

DER FELS

Papst Leo XIV.:

Eins in Christus, vereint in der Mission 163

Pfarrer Michael Theuerl:

Die Lage ist aussichtslos –
aber Gott ist allmächtig 170

Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Friedfertigkeit 182

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr Juni 2026



INHALT

Papst Leo XIV.:
Eins in Christus,
vereint in der Mission 163

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Monstranz und Seilscheibe 167

Diakon Raymund Fobes:
Das Zeichen größter
göttlicher Liebe 168

Pfarrer Michael Theuerl:
Die Lage ist aussichtslos –
aber Gott ist allmächtig 170

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Das Eselswunder 174

P. Engelbert Recktenwald:
Gerechtigkeit in Kirche und Staat:
illusorisch oder unentbehrlich? 176

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
César de Bus 181

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Friedfertigkeit 182

André Stiefenhofer:
Island: Katholische Kirche
auf Wachstumskurs 184

Auf dem Prüfstand 188

Impressum „Der Fels“ Juni 2026 Seite 191
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Dreifaltigkeitssäule in Olmütz
Goldschmied: Simon Forstner

By Jan Kameníček - Own work, Public Domain

Foto- und Quellennachweise: Seite 189

Liebe Leser,

Pfingsten, die Sendung des Heiligen Geistes steht manchmal im Schatten der Dreifaltigkeit. Der Heilige Geist ist aber für uns besonders wichtig. Das Wort „Hier herrscht ein anderer Geist“ drückt das besonders aus. Deswegen ist es auch richtig, dass wir uns im Juni an die Bedeutung des Heiligen Geistes erinnern.

Dass in der Katastrophe am Ende des 2. Weltkrieges drei Männer hervortraten, war ein besonderer Glücksfall für die Menschen in Europa. Die Gründungsväter des vereinten Europas stießen zunächst auf Unverständnis in ihren Heimatländern. „Sie sind ein Bundeskanzler der Alliierten“ musste sich Konrad Adenauer anhören. Es klingt wie das „Il Austriaco“, das nicht nur in Trentino hinter vorgehaltener Hand zu hören war, weil Alcide de Gaspari den Trentino vor dem I. Weltkrieg im Wiener Parlament vertrat. Auch das getuschelte Wort zum Freund der Deutschen war durchaus in Gallien hörbar, wenn Robert Schumann sprach.

Das Gegenteil des Heiligen Geistes ist die Lähmung. Die Lähmung markiert das Unvermögen, aufeinander zuzugehen. Wir bekommen immer nur die Bilder der Trümmerfelder im Iran und im Libanon zu sehen. Als Petrus mit den Jüngern am Pfingsttag vor die Menge trat und Jesus als den Messias Gottes bezeugt hatte, forderte er das ganze Haus Israel auf dies zu erkennen. „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von

euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen“. (Apg 2,37-38)

Papst Leo war auf seiner Reise durch Afrika unter anderem in Angola, einem Land, das von einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg heimgesucht worden war und dessen Narben noch nicht verheilt sind, um für die Kraft der Versöhnung zu werben.

Wir sind in Europa mit dem Krieg in der Ukraine konfrontiert. Wir können uns fragen, ob die Versöhnung mit Russland einen Weg für die Aussöhnung zulässt, oder ob die Aufrüstung zur zweiten Militärmacht in der Nato nach der USA einen Weg aus der Krise ermöglicht, oder ob es keinen Ausweg dafür gibt. Das Recht der Ukraine, die Form der Unabhängigkeit selbst zu bestimmen, muss anerkannt bleiben. Wird das gelingen? Das ist ungewiss, wenn es nur auf die menschlichen Fähigkeiten ankommt.

Lasst uns wie Petrus auf Gott vertrauen und dies in die Welt tragen.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Eins in Christus, vereint in der Mission

*Botschaft zum 100. Weltmissionssonntag
(18. Oktober 2026)*

Liebe Brüder und Schwestern!

In diesem Jahr 2026 wird der von Papst Pius XI. eingeführte und in der Kirche sehr geschätzte Weltmissionssonntag zum 100. Mal begangen. Ich habe dafür das Thema „Eins in Christus, vereint in der Mission“ gewählt. Nach dem Heiligen Jahr möchte ich die ganze Kirche ermutigen, mit Freude und Eifer im Heiligen Geist den missionarischen Weg fortzusetzen. Dazu braucht es in Christus geeinte Herzen, versöhnte Gemeinschaften und von allen die Bereitschaft zur großzügigen und vertrauensvollen Zusammenarbeit.

Beim Nachdenken über unser *Eins-Sein in Christus* und unser *Vereint-Sein-in-der-Mission* wollen wir uns von der göttlichen Gnade leiten und inspirieren lassen, um „das Feuer der missionarischen Berufung in uns zu erneuern“ und gemeinsam im Engagement für die Evangelisierung voranzukommen, in „einem neuen missionarischen Zeitalter“ in der Geschichte der Kirche (*Predigt bei der heiligen Messe zur Heiligjahrfeier der Missionare und der Migranten, 5. Oktober 2025*).

1. Eins in Christus. Missionarische Jünger, vereint in ihm und mit den Brüdern und Schwestern

Im Zentrum der Mission steht das Geheimnis der Vereinigung mit Christus. Vor seinem Leiden betete Jesus zum Vater: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein“ (Joh 17,21). In diesen Worten wird der tiefste Wunsch Jesu, unseres Herrn, und zugleich die Identität der Kirche sichtbar, die die Gemein-

schaft seiner Jünger ist, die aus der Dreifaltigkeit hervorgeht und aus und in der Dreifaltigkeit lebt, im Dienste der Geschwisterlichkeit aller Menschen und der Harmonie mit allen Geschöpfen.

Das Christsein ist nicht in erster Linie eine Reihe von Praktiken oder Ideen: Es ist ein Leben in der Einheit mit Christus, in der wir an der Relation des Sohnes mit dem Vater im Heiligen Geist teilhaben. Es be-





(von links): **Pius XI.** – Der Missionspapst, der die missionarische Sendung der Kirche weltweit erneuerte und stärkte. **Pater Paolo Manna** – Mit seinem Wort „Die ganze Kirche für die Bekehrung der ganzen Welt“ prägte er das Missionsverständnis.

deutet, in Christus zu bleiben wie die Reben am Weinstock (vgl. Joh 15,4), eingetaucht in das Leben der Dreifaltigkeit. Aus dieser Einheit entspringt die Gemeinschaft unter den Gläubigen und jede missionarische Fruchtbarkeit. Ja, „die *communio* [ist] zugleich Quelle und Frucht der Sendung“, wie der heilige Johannes Paul II. lehrte (Apostolisches Schreiben *Christifideles laici*, 32).

Deshalb besteht die erste missionarische Verantwortung der Kirche darin, die geistliche und geschwisterliche Einheit ihrer Glieder zu erneuern und lebendig zu erhalten. In vielen Situationen erleben wir Konflikte, Polarisierungen, Missverständnisse und gegenseitiges Misstrauen. Wenn dies auch in unseren Gemeinschaften geschieht, schwächt es ihr Zeugnis. Der Evangelisierungsauftrag, den Christus den Jüngern anvertraut hat, erfordert vor allem versöhnte Herzen, die nach Gemeinschaft streben. In diesem Sinne wird es von Bedeutung sein, die ökumenischen Beziehungen zu allen christlichen Kirchen zu intensivieren und dabei auch die Chancen zu nutzen, die sich aus der gemeinsamen Feier des 1700. Jahrestages des Konzils von Nizäa ergeben haben.

Schließlich – aber nicht weniger wichtig – ruft uns das „Einssein in Christus“ dazu auf, unseren Blick stets auf den Herrn zu richten, damit er wirklich im Zentrum unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, jedes Wortes, jeder Handlung und jeder zwischen-

menschlichen Beziehung steht, so dass wir voller Staunen sagen können: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Dies wird möglich im beständigen Hören auf sein Wort und durch die Gnade der Sakramente, um lebendige Bausteine der Kirche zu sein, die heute aufgerufen ist, die Grundlagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des nachfolgenden päpstlichen Lehramtes, insbesondere das von Papst Franziskus, aufzugreifen. Wie der heilige Paulus sagt: „Wir verkünden nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn“ (2 Kor 4,5). Ich wiederhole daher die Worte des heiligen Paul VI.: „Es gibt keine wirkliche Evangelisierung, wenn nicht der Name, die Lehre, das Leben, die Verheißungen, das Reich, das Geheimnis von Jesus von Nazaret, des Sohnes Gottes, verkündet werden“ (Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 22). Dieser Prozess echter Evangelisierung beginnt im Herzen jedes Christen und erstreckt sich dann auf die ganze Menschheit.

Je mehr wir also in Christus vereint sind, desto mehr können wir gemeinsam die Sendung erfüllen, die er uns anvertraut.

2. Vereint in der Mission. Damit die Welt an Christus, den Herrn, glaubt

Die Einheit der Jünger ist kein Selbstzweck: Sie ist auf die Sendung ausgerichtet. Jesus sagt dies

ganz klar: „Damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21). Erst im Zeugnis einer versöhnten, geschwisterlichen und solidarischen Gemeinschaft entfaltet die Verkündigung des Evangeliums ihre volle kommunikative Kraft.

In dieser Hinsicht verdient das Motto des seligen Paolo Manna Beachtung: „Die ganze Kirche für die Bekehrung der ganzen Welt“. Es bringt das Ideal auf den Punkt, das 1916 zur Gründung der *Päpstlichen Missionsvereinigung* führte. Ihr gilt anlässlich ihres 110-jährigen Bestehens meine Anerkennung und mein Segen für ihr Engagement, den missionarischen Geist von Priestern, Ordensleuten und Laien zu beleben und zu formen und die Vereinigung aller an der Evangelisierung beteiligten Kräfte zu fördern. Kein Getaufter ist nämlich von der Mission ausgeschlossen oder ihr gegenüber gleichgültig: alle, also jeder entsprechend seiner Berufung und seiner Lebenssituation, nehmen an dem großen Werk teil, das Christus seiner Kirche anvertraut. Papst Franziskus hat mehrfach daran erinnert, dass die Verkündigung des Evangeliums immer ein gemeinsames, gemeinschaftliches, synodales Handeln ist.

Deshalb bedeutet Einheit in der Sendung, die Spiritualität der Gemeinschaft und der missionarischen Zusammenarbeit zu bewahren und zu pflegen. Indem wir jeden Tag in dieser Haltung wachsen, lernen wir mit Gottes Gnade, unsere Brü-



(von links): **Pauline Marie Jaricot** – Gründerin der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens und Wegbereiterin der Weltmission.
Charles-Auguste-Marie de Forbin-Janson – Gründer des Päpstl. Kindermissionswerks und Förderer missionarischer Solidarität.
Jeanne Bigard – Mitbegründerin der Gesellschaft des heiligen Apostels Petrus zur Unterstützung der Missionskirchen.

der und Schwestern immer mehr mit den Augen des Glaubens zu sehen, mit Freude das Gute zu erkennen, das der Heilige Geist in jedem wirkt, die Verschiedenheit als Reichtum anzunehmen, die Lasten der anderen zu tragen und immer die Einheit zu suchen, die von oben kommt. Denn wir alle haben gemeinsam eine einzige Sendung von „einem Herrn, einem Glauben, einer Taufe, einem Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (vgl. Eph 4,1-6). Diese Spiritualität ist die alltägliche Form der missionarischen Nachfolge. Sie hilft uns, eine universale Sicht des Evangelisationsauftrages der Kirche wiederzugewinnen und die Zersplitterung der Bemühungen und die spaltenden Gruppenbildungen wie die „des Paulus“, „des Apollos“ unter den Anhängern des einen Herrn zu überwinden (vgl. 1 Kor 1,10-12).

Die missionarische Einheit ist natürlich nicht als Uniformität zu verstehen, sondern als Zusammenwirken verschiedener Charismen für dasselbe Ziel: die Liebe Christi sichtbar zu machen und alle zur Begegnung mit ihm einzuladen. Die Evangelisierung verwirklicht sich, wenn die lokalen Gemeinschaften miteinander zusammenarbeiten und wenn kulturelle, spirituelle und liturgische Unterschiede sich voll und ganz und harmonisch in demselben Glauben ausdrücken. Ich ermutige daher die kirchlichen Institutionen und Einrichtungen, das Gefühl der missionarischen Gemeinschaft der Kirche zu stärken und mit Kreativi-

tät konkrete Wege der Zusammenarbeit untereinander für und in der Mission zu entwickeln.

In diesem Zusammenhang danke ich den *Päpstlichen Missionswerken* für ihren Dienst an der missionarischen Zusammenarbeit, den ich bereits während meines Wirkens in Peru anerkennend erfahren habe. Diese Werke – das *Missionswerk der Glaubensverbreitung*, das *Kindermissionswerk*, das *Missionswerk des Heiligen Apostels Petrus* und die *Missionsvereinigung* – nähren und formen weiterhin das missionarische Bewusstsein der Gläubigen, von Klein und Groß, und fördern ein Netzwerk des Gebets und der Nächstenliebe, das die Gemeinschaften der ganzen Welt verbindet. Es ist bezeichnend, dass die Gründerin des *Missionswerkes der Glaubensverbreitung*, die selige Pauline Marie Jaricot, vor zweihundert Jahren den Lebendigen Rosenkranz ins Leben gerufen hat, der auch heute noch viele Gläubige in Gebetsgruppen aus der Ferne zusammenbringt, um für alle spirituellen und missionarischen Anliegen zu beten. Es sei auch daran erinnert, dass Pius XI. auf Vorschlag des *Missionswerkes der Glaubensverbreitung* 1926 den Weltmissionssonntag ins Leben rief, dessen jährliche Kollekte im Namen des Papstes für die verschiedenen Bedürfnisse der kirchlichen Mission verteilt wird. Die vier Werke spielen also insgesamt und jedes für sich in seiner Besonderheit nach wie vor eine wertvolle Rolle für die gesamte Kirche. Sie sind ein lebendiges Zei-

chen der Einheit und der kirchlichen Missionsgemeinschaft. Ich lade alle ein, mit ihnen dankbar zusammenzuarbeiten.

3. Mission der Liebe. Die treue Liebe Gottes verkünden, leben und weitergeben

Einheit ist die Voraussetzung für die Mission, die Liebe ist ihr Inhalt. Die Frohe Botschaft, die wir der Welt verkünden sollen, ist kein abstraktes Ideal: Es ist das Evangelium der treuen Liebe Gottes, die im Antlitz und im Leben Jesu Christi Gestalt angenommen hat.

Die Mission der Jünger und der ganzen Kirche ist die Fortsetzung der Sendung Christi im Heiligen Geist: eine Sendung, die aus der Liebe entsteht, in der Liebe gelebt wird und zur Liebe führt. So schließt der Herr selbst sein großes Gebet zum Vater vor seinem Leiden, nachdem er um die Einheit der Jünger gebetet hat, mit den Worten ab: „damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin“ (Joh 17,26). Die Apostel verkünden also das Evangelium, gedrängt von der Liebe Christi und für Christus (vgl. 2 Kor 5,14). Ebenso haben im Laufe der Jahrhunderte Scharen von Christen, Märtyrern, Bekenner und Missionaren ihr Leben gegeben, um diese göttliche Liebe der Welt bekannt zu machen. So setzt sich die Evangelisierungsmission der Kirche unter der Führung des Heiligen



Das **Hohepriesterliche Gebet** – Das Werk des Schweizer Malers Eugène Burnand zeigt Christus im Gebet um die Einheit seiner Jünger. Es verweist auf den missionarischen Auftrag der Kirche, eins in Christus und vereint in der Sendung zu sein.

Geistes, des Geistes der Liebe, bis zum Ende der Zeiten fort.

Deshalb möchte ich ganz besonders den Missionaren und Missionarinnen von heute danken: Menschen, die wie der heilige Franz Xaver ihre Heimat, ihre Familie und jede Sicherheit verlassen haben, um das Evangelium zu verkünden und Christus und seine Liebe an Orte zu bringen, die oft schwierig, arm, von Konflikten geprägt oder kulturell fremd sind. Sie verschenken sich weiterhin mit Freude trotz Widrigkeiten und menschlichen Grenzen, weil sie wissen, dass Christus selbst mit seinem Evangelium der größte Reichtum ist, den es zu teilen gilt. Mit ihrer Beharrlichkeit zeigen sie, dass die Liebe Gottes stärker ist als jede Barriere. Die Welt braucht noch immer diese mutigen Zeugen Christi und die kirchlichen Gemeinschaften brauchen noch immer neue missionarische Berufungen, die uns stets am Herzen liegen müssen und für die wir unablässig zum Vater beten müssen. Möge er uns die Gabe junger Menschen und Erwachsener schenken, die bereit sind, alles zu verlassen, um Christus auf dem Weg der Evangelisierung bis an die Enden der Erde zu folgen!

In Bewunderung für die Missionare und Missionarinnen richte ich einen besonderen Appell an die gesamte Kirche: Verbinden wir uns alle mit ihnen im Evangelisationsauftrag durch das Zeugnis unseres Lebens in Christus, durch das Gebet und durch unseren Beitrag für

die Missionen. Wir wissen, dass oft „die Liebe nicht geliebt wird“, wie der heilige Franz von Assisi sagte, auf den wir 800 Jahre nach seinem Heimgang besonderes schauen. Lassen wir uns von seinem Wunsch anstecken, in der Liebe des Herrn zu leben und sie an die Nahe- und Fernstehenden weiterzugeben. Er sagte: „Die Liebe dessen, der uns sehr geliebt hat, müssen wir sehr lieben“ (Hl. Bonaventura von Bagnoregio, *Leggenda maior*, Kap. IX, 1; *Franziskus-Quellen*, 741). Lassen wir uns auch vom Eifer der heiligen Theresia vom Kinde Jesu anspornen. Sie hatte sich vorgenommen, ihre Sendung auch nach dem Tod fortzusetzen, und erklärte: „Ich werde nämlich im Himmel denselben Wunsch haben wie auf der Erde: Jesus zu lieben und zu bewirken, dass er geliebt wird“. (*Brief an Abbé Bellière*, 24. Februar 1897).

Angeregt durch diese Zeugnisse wollen wir uns alle, jeder entsprechend seiner Berufung und den empfangenen Gaben, für den großen Auftrag der Evangelisierung einsetzen, die immer ein Werk der Liebe ist. Eure Gebete und eure konkrete Unterstützung, insbesondere anlässlich des Weltmissionssonntags, werden eine große Hilfe sein, um das Evangelium der Liebe Gottes allen Menschen zu bringen, gerade den Ärmsten und Bedürftigsten. Jede Gabe, auch die kleinste, wird zu einer bedeutenden Tat missionarischer Gemeinschaft. Deshalb erneuere ich meinen herzlichen Dank „für alles, was ihr tun werdet, um mir zu hel-

fen, den Missionaren in allen Teilen der Welt zu helfen“ (*Videobotschaft zum Weltmissionssonntag 2025*). Und um die geistliche Gemeinschaft zu fördern, gebe ich euch, verbunden mit meinem Segen, dieses einfache Gebet mit auf den Weg:

Gütiger Vater, schenke uns, dass wir eins sind in Christus, verwurzelt in seiner Liebe, die uns eint und erneuert. Lass alle Glieder der Kirche vereint sein in der Sendung, fügsam gegenüber dem Heiligen Geist, mutig im Zeugnis des Evangeliums, indem sie jeden Tag deine treue Liebe zu jedem Geschöpf verkünden und verkörpern.

Segne die Missionare und Missionarinnen, stütze sie in ihren Mühen, bewahre sie in der Hoffnung!

Maria, Königin der Missionen, begleite unser Evangelisierungswerk in allen Teilen der Welt: Mache uns zu Werkzeugen des Friedens und lass die ganze Welt in Christus das rettende Licht erkennen. Amen.

Aus dem Vatikan,
25. Januar 2026,
3. Sonntag im Jahreskreis,
Fest der Bekehrung des
heiligen Apostels Paulus.

Monstranz und Seilscheibe

Fronleichnam berührt Bergbau.

Der Seilscheibe auf einem Marktplatz im Bochumer Norden kam bei der Fronleichnamsprozession besondere Ehre zu. Sie diente als Standort für das Schaugefäß mit dem Allerheiligsten. Ein überraschendes Bild ergibt sich. Neben der meterhohen roten stählernen Seilscheibe steht die kleine goldene Monstranz.

Die Aussage ist klar: Christus geht aus der Kirche, hin auf den Marktplatz, in unsere Straßen, in unsere Arbeitswelt, dorthin, wo wir wohnen und leben. Die Seilscheibe war bis vor gut 50 Jahren im Dienst an der Zeche Lothringen. Über das große Speichenrad liefen stählerne Förderseile. Sie verbrachten Ausrüstung und Menschen tief in den Berg hinein und die Steinkohle hinauf. Auch Christi Weg war ein Hinabsteigen, zur Erde und in das Reich des Todes. Und ein Hinaufsteigen.

Eigens angesprochen wird, dass hier der übliche blumengeschmückte Altar fehlt. Einige vermissen ihn.

Doch muss auch einmal das Argument gelten dürfen, dass die nackte Arbeit, die nackte Technik, die profane Welt Christus in der Eucharistie ehrt. Und dass Christus in der Eucharistie hineingeht in diese profane Welt und dass beides zusammengehört ohne zusätzliche Zierde und ehrenden Schmuck, unbeschadet anderer Formen der Hochschätzung des Altarssakramentes auf dem Prozessionsweg.

Seilscheiben sind an Ruhr und Saar und andernorts Relikte der Bergbauvergangenheit. Für Bochum sind sie geradezu ein Markenzeichen. Die Stadt war 1929 mit 74 Zechen und zugehörigen Fördergerüsten die zechenreichste Europas. Der Förderturm der Zeche Zollverein in Essen trägt vier Seilscheiben. Der Doppelbock am Bochumer Bergbaumuseum trägt zwei je acht Meter hohe Seilscheiben, überragt aber das Essener Vorbild um 16 Meter.

Ins neue Bochum-Logo hat es die Seilscheibe nicht geschafft. Da ist



ein stilisiertes Buch hineingeraten. Das findet sich schon in Dokumenten der Propsteipfarrei aus dem 14. Jahrhundert in einem Wappen. Es ist ein „sprechendes Motiv“. Bochum klingt schon wie „Buch“. Allein mit Büchern aber funktioniert das Leben nicht, auch nicht an einer Uni-Stadt. Kopfarbeit und Handarbeit gehören zusammen. Techniken helfen. Neue lösen alte ab. Das Brot, das sich Christus für sein Sakrament erwählt hat, für die heilige Eucharistie, ist auch Frucht der menschlichen vielfach von der Technik unterstützten Arbeit. Darum passen auch in der modernen Welt Monstranz und Seilscheibe immer noch zusammen.



Das Zeichen größter göttlicher Liebe

*Die Herz-Jesu-Verehrung, in der Tradition verwurzelt
und doch wertvoll für unsere Zeit*



*Christusvision der heiligen Margareta Maria Alacoque,
Statue vor dem Heimsuchungskloster in Troyes, Frankreich*

Der Juni gilt im Jahr als der Monat der Verehrung des Herzens Jesu. Zumeist wird auch das Herz-Jesu-Fest an einem Tag im Juni gefeiert, am zweiten Freitag nach dem Fronleichnamsfest. Nur in seltenen Fällen kann es auch schon im Mai oder erst im Juli begangen werden. Auch die heilige Marguerite Marie Alacoque (1647-1690), die als Botin des Herzens Jesu gilt, erhielt an einem Tag im Juni in einer Vision den Auftrag Jesu zur Einführung dieses Festes: am 16. Juni 1675.

Aber wie kam es zu dieser Verehrung des Herzens Jesu? Untrennbar verbunden ist sie mit der schon erwähnten heiligen Marguerite Marie Alacoque, einer Ordensfrau aus der Gemeinschaft der Heimsuchungsschwestern, deren Gründungspersönlichkeiten die heilige Johanna Franziska von Chantal (1572-1641) und der heilige Franz von Sales (1567-1622) waren. Beide zeichneten sich durch eine besondere Liebe zum Herzen Jesu aus. Beide waren sie Heilige der Gottesliebe, und diese Liebe war eine Liebe von Herz zu Herz. Wie schon der heilige Augustinus wird auch Franz von Sales in der Kunst häufig mit einem Herzen dargestellt. Für Franz von Sales und Johanna von Chantal führte diese Begegnung mit dem Herzen Jesu zu einer liebevoll herzlichen Haltung gegenüber dem Mitmenschen. Ein bekanntes Zitat des heiligen Franz ist „Herz spricht zum Herzen.“ Er hat dies in einer Anleitung über das rechte Predigen geschrieben, aber dieser Satz drückt auch sein Lebensmotto aus: Wir können die herzliche Liebe Gottes nur wirklich vermitteln, wenn wir selbst aus dieser Liebe leben. Es geht also darum, wirklich mit ganzem Herzen an Gott zu glauben und ihn zu lieben, und es reicht bei weitem für ein gutes christliches Leben nicht aus, nur über diesen Gott zu reflektieren, sich aber nicht von ihm existentiell berühren zu lassen.

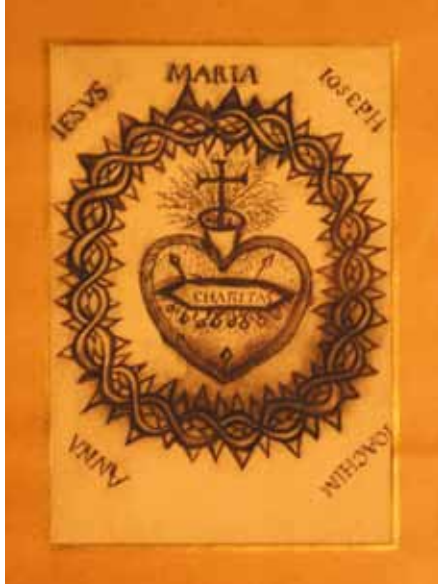
In der christlichen Tradition galt schon lange Zeit vor Franz von Sales die Herzwunde Jesu, die ihm von dem römischen Soldaten am Kreuz beigebracht wurde (Joh 19,34), als Zeichen seiner sich verströmenden Liebe. So deuteten die Kirchenväter in der frühen Kirche dies auf die beiden Sakramente Taufe und Eu-

charistie hin, weil aus der Herzwunde Wasser und Blut flossen. Und da Taufe und Eucharistie so entscheidend für das Leben des Christen sind, galt dieses Geschehen am Kreuz sogar als Ursprung der Gemeinschaft der Kirche, wie es der heilige Augustinus ausdrückt.

Im Mittelalter nun wurde diese Seitenwunde Jesu zum Symbol seiner Liebe. Vor allem die Mystikerinnen und Mystiker des 13. und 14. Jahrhunderts wie Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta oder auch Heinrich Seuse und Johannes Tauler haben diese Frömmigkeit gefördert. So lesen wir bei Gertrud von Helfta das ihr offenbarte Wort Jesu: „Wenn Du mich deshalb um etwas bitten willst, so weise mich hin auf mein Herz, das ich aus Liebe zu den Menschen in der Menschwerdung angenommen habe, damit ich dir daraus jene Gnaden schenke, um die du mich bittest.“ Johannes Tauler und Heinrich Seuse stellten wieder besonders die Beziehung des Herzens Jesu zur Eucharistie her.

In der Zeit nach dem Konzil von Trient erfuhr die Herz-Jesu-Verehrung einen weiteren Auftrieb. Neben dem schon erwähnten Franz von Sales ist hier besonders der heilige Johannes Eudes (1601-1680) zu nennen, der Gründer der „Kongregation von Jesus und Maria“. Er hatte diese Gemeinschaft gegründet, um Priester besser auf ihr Amt vorzubereiten. Es ging also um eine Reform des Klerus, der eine tiefere Beziehung zu Christus bekommen sollte. Zudem stellte Eudes in seiner Verkündigung immer die Barmherzigkeit Gottes in den Mittelpunkt. 1670 erbat er die Gründung einer liturgischen Feier anlässlich des Herzens Jesu vom Bischof von Rennes. Im Jahr 1672 feierte er dann erstmals eine heilige Messe zum Herzen Jesu. Ein Jahr später begannen die Herz-Jesu-Visionen der heiligen Marguerite Marie im Kloster Paray-le-Monial in Burgund, wo sie lebte. In diesen Visionen trug Christus ihr unter anderem auf, sich für ein Herz-Jesu-Fest und die besondere Verehrung dieses Herzens am Freitag einzusetzen. Als sie im Jahr 1685 Novizenmeisterin ihres Ordens war, da wollten ihr die Mitschwestern am Geburtstag mit einem Fest ihr zu Ehren eine besondere Freude machen. Sie bat jedoch darum, dieses Fest für das Herz Jesu auszurichten. Dies war damals die erste Herz-Jesu-Andacht in einer Ordensgemeinschaft.

In weiteren Herz-Jesu-Visionen erhielt Marguerite Marie den Auftrag, dass das französische Volk dem Herzen Jesu geweiht und eine Herz-Jesu-Kirche in Paris errichtet werden sollte. Dies geschah allerdings erst viele Jahre später: im Jahr 1875 mit dem Bau der Basilika Sacre Coeur auf dem Montmartre, die heute zu den bekanntesten Kirchen der Stadt gehört.



Erste Zeichnung über das Herz Jesu, die Margareta Maria Alacoque 1685 nach einer Herz Jesu Vision anfertigte. Die Originalzeichnung befindet sich im Heimsuchungskloster von Paray le Monial, Frankreich

Marguerite Marie Alacoque starb im Jahr 1690. Nach ihrem Tod sollte es noch mehr als 150 Jahre dauern, bis Papst Pius IX. das Herz-Jesu-Fest im Jahr 1856 für die ganze Kirche einführte.

Überhaupt erlebte im 19. Jahrhundert die Herz-Jesu-Verehrung ihren Höhepunkt. Gerade das katholische Frankreich fühlte sich in einer Zeit, in der auch laizistische Kräfte mit und nach der Französischen Revolution sehr präsent waren, besonders dem Herzen Jesu verbunden. Die gläubige Bevölkerung besann sich immer wieder darauf, dass Jesus Schwester Marguerite Marie beauftragt hatte, sich für die Weihe der Nation an das Herz Jesu einzusetzen. So entstanden unter anderem gerade in Frankreich im 19. Jahrhundert mehrere Ordensgemeinschaften, die aus einer tiefen Herz-Jesu-Spiritualität lebten, etwa die von Leo Dehon (1843-1925) gegründeten Herz-Jesu-Priester, die Herz-Jesu-Mis-

sionare, die auf Jules Chevalier (1824-1907) zurückgehen oder auch die bereits im Jahr 1800 gegründete Picpus-Kongregation, deren eigentlicher Name „Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens und der ewigen Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes“ ist und die sowohl aus einem männlichen, weiblichen und einem weltlichen Laienzweig besteht. Die Gründerpersönlichkeiten Pierre Marie Joseph Coudrin (1768-1837) und Henriette Aymer de la Chevalerie (1767-1834) hatten sich zum Ziel gesetzt, das katholische Leben nach der kirchenfeindlichen Französischen Revolution wieder aufzubauen. Gegen die antikirchliche Haltung von Napoleon Bonaparte lebte auch in Tirol während des Freiheitskampfes zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Herz-Jesu-Frömmigkeit auf. Sie sollte den Glauben der Tiroler in dieser schweren Zeit stärken und Mut machen, durchzuhalten.

Einen weiteren Aufschwung nahm die Herz-Jesu-Verehrung Ende des 19. Jahrhunderts durch die selige Maria vom göttlichen Herzen Jesu zu Droste Vischering. Die Ordensfrau, die ursprünglich aus dem Münsterland stammt und später als Ordensoberin bei den „Schwestern unserer Lieben Frau vom Guten Hirten“ im portugiesischen Porto wirkte, hatte Visionen, sie solle dafür Sorge tragen, dass die ganze Welt dem Herzen Jesu geweiht werde. Schwester Maria zu Droste-Vischering (1863-1899) erbat dies von Papst Leo XIII., der tatsächlich am 11. Juni 1899, drei Tage nach dem Tod der Ordensfrau, diese Weihe vollzog. Sie starb während der ersten Vesper, die das Fest vorbereitete.

Bis ins 20. Jahrhundert hatte die Herz-Jesu-Verehrung einen festen Platz in der Volksfrömmigkeit. Heute ist sie vielen fremd geworden – dabei ist ihr Anliegen zeitlos: das Bedenken der Liebe Gottes, der in Christus sein Leben hingegeben hat als Zeichen seiner übergroßen Freundschaft zu den Menschen. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit kann und soll daher auch den Menschen drängen, sich auf Gott liebevoll einzulassen und auf diese Weise seinen Geboten nachzukommen, mit anderen Worten: nicht aus bloßem Pflichtgefühl und auch nicht bloß aus Gesinnung und Einsicht tut der Christ dann das Gute, sondern aus Liebe zu Gott und letztlich auch aus der Liebe zu den Geschöpfen, die ja ebenfalls von Gott geliebt sind. ■

Herz-Jesu-Verehrung der Heimsuchungsschwestern. Dargestellt sind die „Seligen Heimsuchungsschwestern von Madrid“, die 1936 in Spanien das Martyrium erlitten. Das Relief befindet sich im Kloster der Heimsuchung von Treviso.



Die Lage ist aussichtslos – aber Gott ist allmächtig



1.) DER ANTICHRIST IN UNSERER MITTE

Vor einigen Jahren hat Russland die nach dem 2. Weltkrieg entwendeten Kirchenfenster nach Frankfurt/Oder zurückgegeben. Man hat sie in die aufgebaute Kirche – die jetzt „Soziokulturelles Zentrum“ heißt – wieder eingebaut. Besondere Aufmerksamkeit erregt das Fenster vom „Antichrist“. In vielen Darstellungen wird der Antichrist, der nach der Bibel am Ende der Zeiten kommt und Verwirrung und Zerstörung in die Kirche bringt, als Affe dargestellt. Wir kennen die Rede vom „nachäffen“ oder „alle Affen machen nach“. Es ist sehr schwer, Christus vom Antichrist zu unterscheiden, weil der Antichrist oft täuschend echt den Gottmenschen Jesus Christus nachäfft. Der Teufel kommt meistens – wie die alten geistlichen Meister uns sagen – nicht mit Hörnern, Gabel, Schwanz und Grimasse, dann würde er sich ja verraten. Nein, er kommt meist im frommen Gewande. Von einigen großen Heiligen wird berichtet, sie hätten eine Erscheinung Christi geschenkt bekommen; mit großer Freude konnten sie persönlich mit dem Erschienenen sprechen – bis ihnen alles irgendwie seltsam vorkam und sie fragten: Wenn du Christus bist, wo hast du dann deine Wundmale? Und der Antichrist, der Christus so geschickt nachgeäfft hatte, verschwand.

Jetzt sind viele Antichristen aus unserer Mitte gekommen – so sagt der hl. Johannes – es sind die, die leugnen, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist. Sie meinen, dass der Mensch Jesus uns nur Impulse und Vorschläge machen kann; aber sie glauben nicht mit der Kirche, dass die Worte, Taten, Eigenschaften des Gottessohnes bleibende, normative Bedeutung für alle Zeiten haben.

In Zeiten von Unsicherheit und Verwirrung, wo der eine dieses und der andere das Gegenteil sagt, ist es notwendig, sich auf ein festes Fundament zu begeben. Das ist das Glaubensgut der Kirche, dargelegt im Katechismus. So können wir die Geister unterscheiden, erkennen, wer sich zum Affen macht und wo Christus in der Kirche spricht.

Das rechte Chorfenster der St. Marienkirche Frankfurt (Oder) zeigt das Wirken des Antichrist: Als scheinbar freundlicher Verführer täuscht er Glauben vor, wirkt falsche Wunder und versucht, die Menschen vom rechten Weg abzubringen. Erkennbar am „T“ auf seiner Stirn, bleibt sein Streben nach Weltherrschaft vergeblich – am Ende wird er auf dem Ölberg vom Erzengel Michael besiegt.

Wie im Buch Genesis des Alten Testaments berichtet wird, legte sich Jakob auf seinem Weg nach Haran in der Wüste schlafen und legte seinen Kopf auf einen Stein. Er träumte von Engeln, die eine Treppe oder Leiter zum Himmel hinauf- und hinabstiegen. Dann erschien Gott und segnete Jakob und seine Nachkommen. Giorgio Vasari (1511–1574)

2.) VON GOTT ANGERÜHRT UND GEFÜHRT

„Die Lage ist aussichtslos, aber Gott ist allmächtig“, so sagte mir oft der älteste Priester unseres Bistums, der 99 Jahre alt geworden ist und jeden Tag die hl. Messe feierte. Die uralte geistliche Erfahrung besagt: Wenn du niemanden findest, der dir auf dem Weg zu Gott hilft, dann wird Gott selber die Führung der Seele übernehmen. Man kann sich nicht vorstellen, dass Gott sich sagt: „Leider sind mir die Hände gebunden und ich kann in diesem Land nichts machen, weil die Bischöfe oder die Priester die Gläubigen nicht mitziehen.“ Nein, er wird diese Leute links liegen lassen, vertrocknete Reben am Weinstock, und er wird aus dem Weinstock Christus neues frisches Leben hervorsprießen lassen, Rebzweige mit vielen Früchten, die ihren „Lebenssaft“ direkt und unmittelbar aus dem Weinstock Christus beziehen. Und dieses neue frische Glaubensleben kann man zusehends beobachten.

Vom Tod zum Leben

Anfang Januar sollte ich mich der Nachfolgerin meines bisherigen Arztes vorstellen, die ich noch nicht kannte. Durch das Wartezimmer kam ein anderer junger Arzt, der aber wieder hinter seiner Tür verschwand. Schade, dachte ich, weil ich irgendwie spürte, ich sollte mich mit ihm unterhalten. Später bat die Ärztin den jungen Arzt im Behandlungszimmer dazuzukommen. Ich kann mich nicht erinnern, was wir außer den medizinischen Fragen besprochen haben. Genau nach einer Woche, als ich wieder dort war, fragte mich die Ärztin, ob ich mich an den jungen Arzt erinnern könnte. Es war sein letzter Dienst gewesen; er müsse wegen Krebs im Endstadium in ein Hospiz, mehrere hundert km entfernt, wo seine Mutter wohnt. Ohne Vater, mit einer ausländischen Mutter hatte er nie Kontakte mit Religion. Angesichts des gefühlten nahen Todes und der ersten Begegnung mit einem Priester kam es nach meiner Verabschiedung zu einer solch tiefen geistlichen Sehnsucht, so vielen Fragen nach Gott, der Ewigkeit, dem Sinn von Leben, Krankheit und Tod, zu solch starkem Glauben, dass die Ärztin ihm auf seine Bitte hin die Nottaufe spendete. Sie bat mich, den Sterbenden zu besuchen, die tröstenden Sakramente zu spenden, mit ihm das Sterben in christlicher Hoffnung einzuüben, ihn auf die Ewigkeit, die Begegnung mit dem liebenden Vater vorzubereiten und dann sein Begräbnis zu halten. Ja, das will ich tun!

Wie wichtig kann eine einzige Begegnung in unserem Leben sein! Sie kann ein ganzes Leben, ja sogar den Tod verändern (manchmal ohne dass wir es wissen)!

Wie wichtig ist es, dass wir als Christen unseren Glauben leben und bekennen – andere können davon leben und sterben!



Wie schön zu sehen, wie Gott ein Menschenherz anrührt und es in Liebe zum Heil führt! Etwa nach einer Woche rief mich der Arzt an. Wir haben etwa eine Stunde lang gesprochen über Jesus, die Ewigkeit, das Sterben, über die Freude des Glaubens, den Himmel ... Er war überhaupt nicht traurig, mit 43 Jahren sterben zu müssen; er sprach öfter davon, dass Jesus uns von allen Sünden erlöst und uns für die Freude im Himmel bestimmt hat. Ich sollte bei seinem Begräbnis nicht über seine Person sprechen, sondern nur über Jesus und den Glauben. Es war ein solch tiefes, intensives, geistliches Gespräch, dass ich die Zeit vergaß. Dass wir fast eine Stunde gesprochen hatten, sagte mir erst später jemand, der während des Gespräches bei ihm war. Es war wie eine Vorahnung von Ewigkeit, wo es keine Zeit mehr gibt. In seiner Bescheidenheit wollte er mir nicht zumuten, so viele hundert Kilometer zu ihm zu fahren; aber es wäre ihm doch eine große Freude, wenn ich käme. Wir verabredeten einen Besuch.

Ich war unterwegs zu einem kranken Mitbruder; beim Gebet im Kloster St. Marienstern klingelte das Telefon: ich musste sofort kommen. Nach mehr als fünf Stunden Fahrt stand ich kurz nach Mitternacht im Sterbezimmer des Arztes, wo seine Kollegin schon wartete. Ich spendete dem Sterbenden die Krankensalbung und zusammen mit der Ärztin beteten und sangen wir, bis der Herr gegen 3.40 Uhr seinen jungen Freund in die Ewigkeit rief mit einem stillen friedlichen Heimgang. Zuvor – wie auch schon beim Telefonat – hatte ich mich bei dem Sterbenden bedankt, dass er uns hat teilhaben lassen an seinem Leben und wir durch ihn und in ihm die Größe und Liebe Gottes und seine Wunder sehen dürfen. Zum Zeitpunkt seines Heimgangs las die ganze Kirche in den nächtlichen Gebeten überall auf der Welt die Lesung, wo Jakob im Traum den geöffneten Himmel sieht und eine Himmelsleiter, auf der Engel Gottes auf- und niedersteigen und er hört die Stimme Gottes: Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst und bringe dich in das gelobte Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe (Gen 28).



Abraham blickt in den Sternenhimmel und empfängt Gottes Verheißung einer unzählbaren Nachkommenschaft. Diese Zusage steht in der biblischen Tradition für Gottes schöpferische Kraft, Leben und Zukunft selbst dort zu schenken, wo es unmöglich scheint – denn, wie Jesus sagt: „Gott kann auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken.“ (Mt 3,9)

Jede Geschichte ist ein kleines oder auch großes Wunder.

Nicht nur am Pfingstfest machen wir uns das Gnadenwirken Gottes bewusst, sondern wir dürfen staunen: Je mehr die Kirche verweltlicht, umso stärker zeigt Gott Seine Macht in den Herzen der Menschen. So hat es auch der hl. Augustinus einmal gesagt: „Kirche, das sind Menschen, in denen Gott wohnt, und die Ihn, einander und alle Menschen mit der Liebe lieben, mit der Gott sie liebt.“

Ein Bischof aus einem muslimischen Land hat mehr als 400 einheimische Glauben Suchende getauft, die unabhängig voneinander alle dasselbe sagen: „In der Nacht im Traum sind uns die Gottesmutter und Christus begegnet; sie haben uns eingeladen und eine solche Sehnsucht und Freude ausgelöst, die nicht eher zur Ruhe kommt, als bis sie ihr Ziel erreicht hat.“ Gott kann auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken, hat Jesus einmal gesagt.

In Königsberg/Kaliningrad habe ich den 14jährigen Dmitri kennengelernt. Er war als Kind orthodox getauft, dann nichts mehr. Seit September fühlte er sich zu unserer katholischen Kirche St. Adalbert hingezogen, nahm regelmäßig Konvertiten-Unterricht und wurde mit der Erstkommunion am Palmsonntag in die Katholische Kirche aufgenommen. Die Eltern waren getrennt; Dmitri lebte bei der Mutter, die vor einigen Jahren im Alter von 37 Jahren starb. Dann musste er zum Vater, der viel trinkt; es gibt nur ein einziges Zimmer. Seit September steht er aus Freude am Gebet immer eine Stunde früher (um fünf Uhr) auf. Samstags verkauft er Bernsteinandenken – dabei kann man bis maximal zehn Euro verdienen. Das Geld nimmt er für Busfahrtscheine zur Schule und für die Kollekte in der Kirche! Zuhause hat er sich einen kleinen Hausaltar aufgebaut. Jede Woche hilft er mit, die Kirche zu putzen. Wenn Gott es will, möchte er einmal Priester werden. So kommt er jeden Tag zur hl. Messe und freut sich sehr, dass er nach seiner Erstkommunion Ministrant werden konnte ... Ich kenne viele solche Menschen, die ohne menschliches Zutun und ohne menschliche Voraussetzungen und Stützen von Gott angerührt und geführt werden. Im letzten Jahr 2025 haben sich acht meist junge Leute in unserer Pfarrei gemeldet um katholisch zu werden; in diesem Jahr bisher acht im Alter von 13 bis 26 – ohne offizielle Ausschreibung oder Einladung, ganz von selbst.

Das gleiche höre ich von vielen anderen Pfarreien, Bistümern und Ländern; und niemand kommt aufgrund von oft „niederschweligen“ Angeboten der Seelsorgeämter, sondern weil Gott selbst sie angerührt hat.

3.) KATHOLISCH SEIN, KATHOLISCH BLEIBEN

„... und bleibt schön katholisch!“, sagt man manchmal scherzhaft in katholischen Kreisen, wenn man sich verabschiedet. Dabei ist das gar nicht so einfach, wenn man auf die gegenwärtige Krise und Verwirrung schaut und an das Wort von Papst Benedikt denkt: „Die Feinde der Kirche kommen heute nicht von außen, sondern von innen.“

„Wenn du katholisch bleiben willst, musst du nach Neuzelle gehen“, sagte man jahrhundertlang im protestantisch gewordenen Berlin – dort waren die Zisterziensermönche dem Glauben treu geblieben, bis sie 1817 von den Preußen vertrieben wurden. Im 750. Jubiläumsjahr des alten Klosters haben Zisterzienser aus dem Stift Heiligenkreuz bei Wien eine Neugründung von Neuzelle vorgenommen und zunächst sechs Mönche zur Wiederbesiedelung geschickt.

Was ist das für eine Gemeinschaft, die nun neben der Gründung eines Klosters in Bochum eine zweite Neugründung vornimmt, wo doch überall Kirchen geschlossen werden? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, sagt Christus. Heiligenkreuz hat über 100 Mönche (sehr viele junge); in der Theologischen Hochschule „Papst Benedikt“ studieren mehr als 300 junge Leute Theologie, etwa 170 davon sind Ordensleute oder Seminaristen, von den übrigen viele noch auf der Suche nach ihrer Berufung.

Das Geheimnis dieser geistlichen Fruchtbarkeit liegt in der Treue zum katholischen Glauben, wie er uns im Katechismus, der Lehre der Kirche, vorgegeben ist, in der Liebe zu Christus und Seiner Kirche, einer eucharistischen und marianischen Frömmigkeit, einer demütigen, „knieenden“ Theologie, im Gebet und Opfer von vielen, in einer frohen Gemeinschaft mit Christus und untereinander, die auf viele suchende, junge Menschen ausstrahlt. Kurz gesagt: ... bleib schön katholisch!

Das Gemälde von Francesc Torras Armengol zeigt das Martyrium der Heiligen Servand und Germán als radikale Konsequenz ihres Glaubenszeugnisses: Sie stehen für Menschen, die die Wahrheit nicht nur verkünden, sondern auch bis in den Tod hinein leben. In diesem Sinn wird sichtbar, was in der Aussage mitschwingt: Man muss immer die Wahrheit verkünden und leben.

„Tut ganz normal, und ihr tut immer noch verrückt genug!“, sagte die Mutter von Kardinal Meisner immer ihren Kindern. Überall, wo in der Kirche etwas schief läuft, liegt das meistens daran, dass jemand nicht „normal“ sein will, sondern etwas Besonderes, Außergewöhnliches, Spektakuläres sagen, tun oder sein möchte.

Manche Gläubige meinen sogar, der Papst oder irgendwelche Kardinäle könnten über den Glauben bestimmen oder ihn verändern – aber auch der Papst steht nicht über dem Glauben und kann über ihn nicht verfügen, sondern auch er steht unter dem Glauben – wie wir alle – und ist zum Glaubensgehorsam und Dienen verpflichtet.

Bleib schön katholisch! Das trägt Früchte. Das Kriterium, nach dem man beurteilen kann, was katholisch ist und was nicht, sind nicht (manchmal gegensätzliche) Äußerungen von kirchlichen Würdenträgern, sondern das Glaubensgut der Kirche (Hl. Schrift und Tradition, das Lehramt der Kirche, der Katechismus).

Vinzenz von Lerins (+ vor 450) hat es so formuliert: „Aber es muss so sein, dass es wirklicher Fortschritt des Glaubens ist und nicht eine Veränderung. Denn es gehört zum Wesen des Fortschritts in jeder Sache, dass sie in sich selbst wächst, zum Wesen der Veränderung, dass etwas aus dem einen in ein anderes verwandelt wird ... Mit der Religion der Seele soll es gehen wie beim Leib. Dieser entwickelt sich zwar und entfaltet im Fortschreiten der Jahre seine Teile, bleibt aber derselbe, der er war. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüte der Knabenzeit und der Reife des Alters. Aber der Greis ist der gleiche, der er auch als junger Mann war. So ändert sich zwar die Gestalt und das Aussehen des Menschen, aber nichtsdestoweniger bleiben Wesen und Person identisch.“

Also bleiben wir katholisch!

4.) DER SIEG DER WAHRHEIT

Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt: man muss immer die Wahrheit verkünden und leben. Die Wahrheit hat immer die Gnade an ihrer Seite; und diese Gnade trägt die Wahrheit auch dann noch weiter, wenn der Zeuge schon längst gestorben ist. Der Irrtum hat keine Gnade; er endet in einer Sackgasse.

Die Märtyrer hatten keine Angst vor Verfolgung und sie haben auch nicht gedacht: ich muss ein bisschen vorsichtig sein, denn wenn ich nicht mehr lebe, kann ich ja auch so vielen Menschen nicht mehr die Wahrheit verkünden ... Sie wussten, dass das Blut der Märtyrer der Same für neue



Christen ist, dass die Gnade die Wahrheit weiterträgt und dass sie im Tod mit Christus Sieger sind.

Die Seele ernährt sich von dem, worüber sie sich freut, so sagte einmal der hl. Augustinus. Die Seele sucht immer, wo es schön ist: bei Gott, denn von dort kommt sie ja her, das ist ihr Zuhause. Und wenn es irgendwo nicht schön ist, dann geht sie weg und sucht weiter. In Zeiten der Verfolgung sind viele Christen oft in den Untergrund gegangen – wie bei den Römern in die Katakomben oder auch in der neueren kommunistischen Tschechoslowakei, wo Kardinal Meisner mehr als 60 geheime Priesterweihen gespendet hat. In Zeiten starker Verweltlichungen der Kirche hat sich die Seele mit ihrem Gott zurückgezogen in große Einsiedlerbewegungen und neuen Gründungen von Gemeinschaften und Orden, was dann wieder eine geistliche Erneuerung der ganzen Kirche bewirkt hat. Vielleicht ist es kein Geheimnis, dass Vieles auch heute im Verborgenen geschieht: da treffen sich 80 junge Leute regelmäßig, um über ihren Glauben zu sprechen. Da gibt es Versammlungen mit 50 Christen in Wohnhäusern mit einem anspruchsvollen Programm wie bei einer Studentengemeinde. Da machen Familien mit vielen Kindern gemeinsame geistliche Wochenenden mit hl. Messe, Beichte, Nachtanbetung, geistliche Vorträge. Da organisieren Gläubige einmal im Monat einen Einkehrsonntag an einem abgelegenen Ort und holen den Priester von weit her. Von all dem habe ich rein zufällig erfahren; es steht in keinem öffentlichen Programm. Es gibt viele solche Inseln der Hoffnung.

Die Seele kann man nicht auf Dauer betrügen und manipulieren, weil ja Gott in ihr wohnt. Sie durchschaut Menschenwerk, Ideologie und Antichrist, welche Gott nachäffen.

Gott macht in unserer Zeit aus Steinen Kinder Abrahams. Auf Seine wunderbare Macht dürfen wir vertrauen. Die Treue zu Christus kann manchmal das zeitliche, kurze, irdische Leben oder dessen Annehmlichkeiten kosten, aber es bringt die Freude, jetzt darin schon mit Christus verbunden zu sein, und den Sieg des Ewigen Lebens. ■

DAS EESLWUNDER

Was man von einer Legende über die Ehrfurcht lernen kann

Die Geschichte hat etwas Belehrendes an sich und etwas Wunderbares. Damit hat sie eigentlich schon verloren. Belehrt werden möchte man nicht. Und Wunder sind unzeitgemäß. Es geht um einen Esel, der sich vor dem Allerheiligsten in der Monstranz niederkniet. Getragen wird die Monstranz von einem Ordensmann. Es ist eine Heiligenlegende. Noch ein Minuspunkt.

Trotzdem kommt man in der katholischen Magdalenenkirche in Goes, Südholland, (es gibt auch eine größere protestantische gleichen Namens) nicht so schnell los vom Wandbild mit kniendem Esel. Der Maler Pit Gerrits hat sein Handwerk übrigens zeitweise bei Beduinen im Heiligen Land ausgeübt und liebt einen realistischen und dramatischen Stil.

Franziskaner sind auf dem Bild zu sehen. Ist es eine Franziskusgeschichte, fragt man sich. Nein, es geht um den heiligen Antonius (Namenstag 13.6.). Mit etwas Recherche findet man die Legende von dem Maultier oder dem Esel, der sich vor der heiligen Eucharistie beugt. In Rimini sei dies passiert, 1227. Schnell entdeckt man weitere Kirchen, in denen das Motiv dargestellt ist, in St. Anton in München etwa und in der Pfarrkirche von Lourdes auf einem Kirchenfenster.

Man hat als Kind gelernt, beim Eintreten in die Kirche mit Blick auf den Tabernakel eine Kniebeuge zu machen und sich vor dem Hinsetzen erst still in der Bank niederzuknien. Bei einem Treffen von Theologiestudenten wurde beobachtet, dass einige sich in einer Kapelle mit Allerheiligstem sofort hinsetzten und



König Salomo kniet beim Tempelweihgebet. Die Sterndeuter fallen anbetend vor dem Kind und seiner Mutter nieder. Petrus wirft sich als Sünder vor Christus auf die Erde. Märtyrer Stefanus betet knieend. Auch Jesus selber kniet am Ölberg nieder und betet. Dennoch wird das Knieen in katholischen Kirchen immer weniger selbstverständlich. Mancherorts werden Kniebänke durch Stühle ersetzt.

Legende vom knieenden Esel, Magdalenenkerk in Goes, NL

Die Eifeler Versehgang-Laterne mit Glöckchen (links) diente noch bis in die Sechziger dazu, den Gläubigen zu signalisieren, dass der Priester die Heilige Eucharistie bei sich trägt. Sie knieten ehrfürchtig nieder.



ihre Straßengespräche tuschelnd weiterführten. Noch in den Konzilsjahren war es im heimatlichen Eifeldorf üblich, dass ein Messdiener mit Versegung-Laterne samt Glöckchen den Pfarrer begleitete, der die Krankenkommunion zu einem Sterbenden trug. Kamen sie vorüber, knieten sich die Leute in den Straßenstaub, wortwörtlich. Beim Segen während

der Fronleichnamsprozession auch. Wer hat mehr recht? Wer verhält sich angemessener?

Ach ja, die Legende vom Esel. Die geht so: Ein Bürger Riminis glaubte nicht an die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakrament. Allenfalls ein Wunder könne ihn zu dem Glauben bewegen. Antonius sagte ihm, er

möge seinem Esel drei Tage nichts zu fressen geben und ihn dann zu ihm bringen. So geschah es. Antonius zelebrierte auf dem Marktplatz die heilige Messe. Er hielt bei der Wandlung die konsekrierte Hostie in die Höhe. Als ob er Vernunft besäße, neigte der ausgehungerte Esel trotz des Hafers seines Besitzers den Kopf tief zur Erde und beugte die Knie ehrfurchtsvoll. ♦



Gerechtigkeit in Kirche und Staat: illusorisch oder unentbehrlich?

Was ist Gerechtigkeit?

„Gerechtigkeit“ in einem umfassenden Sinn meint den Willen, unter allen Umständen das Rechte zu tun. Thomas von Aquin nennt sie deshalb die universale Tugend, „virtus generalis“. Der „gerechte“ Wille fällt mit dem „guten Willen“, von dem Immanuel Kant spricht, zusammen.

In einem spezielleren Sinne ist Gerechtigkeit die Tugend, die jedem das Seine gibt. Damit ist nicht gemeint, dem Anderen zu geben, was er sowieso schon besitzt, sondern das, was ihm zusteht. Diese Tugend hat jene meiner Pflichten im Blick, die sich aus den Rechten Anderer ergeben. Zu diesen Pflichten gehört z.B. das Instrumentalisierungsverbot, das Kant in der Zweckformel des kategorischen Imperativs ausdrückte: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Dieses Verbot ist nichts Anderes als die Kehrseite unserer Gerechtigkeitspflicht, die Würde des Anderen zu achten. Für Kant handelt es sich bei der Erkenntnis dieser Wahrheit um eine Vernunft-erkenntnis a priori. Sie geht jeder empirischen Erkenntnis, erst recht jeder positiven Gesetzgebung durch den Staat voraus. Dies entspricht auch den Erkenntnissen moderner Entwicklungspsychologie: Schon als Kind entwickeln wir ein untrügliches Gespür für Gerechtigkeit, das sich nicht der Kenntnis staatlicher Gesetze verdankt. Somit bildet die Gerechtigkeit ein Bollwerk des Naturrechts gegen den Rechtspositivismus. In diesem wichtigen Punkt stimmen Kant und das katholische Naturrechtsverständnis überein. Es ist deshalb sachlich völlig verfehlt, Kant gegen Papst Benedikt auszu-

spielen, der in seiner Rede vor dem deutschen Bundestag an das Naturrecht erinnerte.

Eine noch speziellere Version des Gerechtigkeitsbegriffs stellt die „Verteilungsgerechtigkeit“ dar. Sie wiederum ist ein Bollwerk gegen den Utilitarismus, der als höchste Norm das Nutzenmaximierungsprinzip statuiert: „Diejenige Handlung ist die beste, die der größten Zahl das größte Glück verschafft.“ Mit diesem Prinzip könnte jegliche Diskriminierung gerechtfertigt werden, solange sie im Dienst der Steigerung der Gesamtsumme des Glücks steht. Wenn allein die Summe des Glücks für normativ entscheidend ist, dann eben nicht seine Verteilung: Nutzen schlägt Gerechtigkeit. Dieser Grundsatz mag unter den Nutznießern der Glücksmaximierung zustimmungsfähig sein, nicht aber bei denen, die bei der Nutzenverteilung zu kurz kommen. Sie bedeutet somit den Abschied vom moralischen Universalismus. Und selbst bei Nutznießern kann sie nur dann auf Zustimmung hoffen, wenn dieselben ihr Gewissen so sehr abgestumpft haben, dass sie sich gegenüber dem Anspruch der Gerechtigkeit taub stellen. Der Gerechtigkeitsdiskurs, den John Rawls 1971 mit seinem Klassiker „Eine Theorie der Gerechtigkeit“ auslöste, hat deshalb dem Ansehen des Utilitarismus nicht zu Unrecht einen schweren Schlag versetzt.

Gerechtigkeit in der Kirche

Die Notwendigkeit einer normativen Verteilungsgerechtigkeit ist schon seit langem als eine Folge von Knappheit erkannt worden. Karl Marx wollte einen Gesellschaftszustand anstreben, der Gerechtigkeit überflüssig macht.

Denn die Notwendigkeit von Regeln für eine gerechte Verteilung ergibt sich lediglich aus der Knappheit der zu verteilenden Güter. Wenn diese im Überfluss vorhanden sind, ergibt sich das Gerechtigkeitsproblem erst gar nicht. Und das scheint doch bei den Gütern der Fall zu sein, die der Kirche zur Spendung an die Seelen anvertraut sind. Kann Gerechtigkeit in der Kirche eine Rolle spielen? Die Gnadenschätze sind unendlich. Sie werden





der Vorrat irgendwann aufgebraucht ist. Hier gibt es keine Verteilungsprobleme – und trotzdem ganz viel Unrecht. Wie das?

Im Canon 213 des CIC heißt es: „Die Gläubigen haben das Recht, aus den geistlichen Gütern der Kirche, insbesondere dem Wort Gottes und den Sakramenten, Hilfe von den geistlichen Hirten zu empfangen.“

Genau dieses Recht wird heute oft missachtet. Statt des Wortes Gottes bekommen die Gläubigen Häresien, statt des Brotes Steine. Das kirchliche Lehramt dient der Sicherstellung des Rechts der Gläubigen. Manche Theologen dagegen bestreiten im Namen der Autonomie grundsätzlich das Recht des Lehramts zur verbindlichen Lehre, besonders in Fragen der Moral. Sie sprechen ihm seine Autorität ab. Sie meinen, der aufgeklärte Mensch habe nur die Autorität der eigenen Vernunft anzuerkennen. Dazu ist zu sagen: Wer das Lehramt delegitimiert, erweist sich als Verfassungsfeind der Kirche. Die Maßregelung von Theologen wiederum wird als Eingriff in die Freiheit der Theologie gebrandmarkt. Die Folge davon: Täterschutz auf Kosten des Opferschutzes.

Ursache dieser Ungerechtigkeit ist nicht der Mangel an Gottes Wort, sondern der Mangel an Redlichkeit. Es ist die Weigerung, die Pflichten anzuerkennen, die man eingeht, wenn man sich in den Verkündigungsdienst der Kirche stellt. Ausdruck dieser Redlichkeit ist der Gehorsam gegenüber dem Lehramt. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche die Demut aufgebracht, zu bekennen, dass sie nicht *über*, sondern *unter* dem Wort Gottes steht. Für den einzelnen Theologen sollte es selbstverständlich sein, dieselbe Demut aufzubringen. Auch er steht unter dem Wort Gottes. Er darf sich keine größere Autorität als die Kirche anmaßen. Ihm steht es nicht zu, über die Kirche und ihre Lehre zu richten. In jeder Irrlehre steckt der Anspruch: ‚Ich weiß es besser als die Kirche.‘ Manche Theologen wissen es sogar besser als Jesus selbst, da dieser mit den philosophischen Debatten über die Autonomie des Menschen nicht vertraut gewesen sei. Es ist mangelnde intellektuelle Redlich-

keit, im Auftrag der Kirche Lehren zu verkünden, die nicht die Lehre der Kirche sind. Die Erteilung der *Missio canonica* ist ein Akt des Vertrauens darauf, dass der Beauftragte die Redlichkeit besitzt, von seiner Lehrerlaubnis den Gebrauch zu machen, zu dessen Zweck sie ihm gegeben wurde. Die Gläubigen haben ein Recht, darauf vertrauen zu dürfen, dass dort, wo katholisch draufsteht, auch katholisch drin ist. 1974 wählte Josef Pieper das Wort „Betrug“, um eine Theologie zu kennzeichnen, die ohne Glauben betrieben wird. Es sei, so schrieb er damals, „eben dieser Betrug, der ‚heute‘ dem Durchschnittsmenschen die Chance des Glaubenkönnens hoffnungslos zu versperren droht.“ Mahner wie Georg May haben seitdem dieses gewaltige Unrecht unzählige Male ausführlich und detailliert belegt. Unter den Augen der Bischöfe ist es immer nur größer geworden. Dafür zu sorgen, dass katholische Theologiestudenten in den Genuss einer rechtgläubigen Ausbildung kommen, ist eine Frage elementarer Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit und Liebe

Wie verhalten sich Gerechtigkeit und Liebe zueinander? Beide Tugenden erheben einen universalen Anspruch. Die Gerechtigkeit ist die fundamentale Norm unseres Handelns und besteht darin, kein Unrecht zu begehen. Aufgrund dieses fundamentalen Charakters ist sie von größerer Evidenz als die Liebe. Gerechtigkeit und Liebe verhalten sich zueinander wie Pflicht und Kür. Gerade weil die Liebe über die Gerechtigkeit hinausgeht, stellt ihre Erkenntnis größere Anforderungen an unsere moralische Gesinnung. Warum soll ich dem Anderen mehr geben als das, was ich ihm schulde? So spricht derjenige, der zwar den Wert der Gerechtigkeit einsieht und bejaht, aber noch keinen Sinn hat für den Wert des überschüssigen Guten, das in der Liebe steckt. Man spricht bei einem Verhalten, das über das Pflichtmäßige hinausgeht, von *supererogatorischen* Handlungen. Kant hatte für sie kein Verständnis und denunzierte sie als moralische Schwärmerei. Das gilt z.B. für eine Tat wie die des hl. Maximilian Kolbe, der sein Leben freiwillig für das Leben eines Anderen dahingab.

durch die Spendung der Sakramente nicht verringert. Und selbst dort, wo die Zeit knapp wird, etwa bei einer Notsituation wie auf der untergehenden Titanic, braucht sich der Priester nicht mit dem heiklen Problem der Triage herumzuschlagen, sondern darf die Generalabsolution spenden. Dasselbe gilt für die Verkündigung. Den Samen des Wortes Gottes darf der Sämner hemmungslos ausstreuen, ohne befürchten zu müssen, dass

Das Problem des Verhältnisses zwischen Gerechtigkeit und Liebe tritt uns im Gleichnis von den Arbeitern der elften Stunde entgegen. „Ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ antwortet der Herr des Weinbergs auf die Beschwerde eines Arbeiters der ersten Stunde. Dieser bekommt den vereinbarten Denar. Das war der gerechte Lohn. Aufgrund der Vereinbarung hatte der Arbeiter einen Anspruch darauf, und nur dann wäre ihm Unrecht geschehen, wenn der Herr ihm weniger gegeben hätte. Dem Arbeiter der ersten Stunde dagegen schuldete er den Denar nicht. Trotzdem gibt er ihn. Warum? Weil er gut ist! Diese wohlwollende Güte geht über das Maß der Gerechtigkeit hinaus. „Ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ Jemandem ein unverdientes Geschenk nicht zu gönnen, ist ein Zeichen von Neid. Außerdem antwortet der Herr: „Kann ich nicht tun, was ich will?“ Das bedeutet: Die Güte ist frei in der Wahl der Handlungen, in denen sie sich ausdrückt. Das gerechte Handeln ist nicht frei, sondern an die Regeln der Gerechtigkeit gebunden.

Liebe ist frei und kann deshalb auswählen und Unterschiede machen. Jesus hat seine zwölf Apostel völlig frei auserwählt: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte.“ (Mk 3, 13). Er ist an keine Gerechtigkeitsregeln gebunden. Niemand kann sich beschweren, es sei ungerecht, dass er übergangen worden sei. Berufung ist eine Sache freier Liebe. Das gilt auch

heute noch. Der Bischof darf einen Priesteramtskandidaten nach freiem Ermessen ablehnen. Die Ablehnung verletzt keinen Rechtsanspruch des Kandidaten. Das gilt auch für die Frauenfrage. Die Nichtzulassung von Frauen zur Priesterweihe ist keine Diskriminierung. Dass aufgrund der Institutionalisierung der Priesterausbildung nach Analogie einer Berufsausbildung dieser freie Charakter der Auswahl für den oberflächlichen Blick verdunkelt wird, ändert nichts an der Sache selbst.

Kommen wir nochmals auf unser Gleichnis zurück. Trotz des Gesagten können wir das Gefühl der Ungerechtigkeit im Herzen der ersten Arbeiter nachempfinden. Das liegt daran, dass es hier auch um die Verteilungsgerechtigkeit geht. Ein Arbeitgeber muss seine Arbeiter gleich behandeln. Noch deutlicher zeigt sich die Dringlichkeit der Gleichbehandlung etwa bei der Notengebung durch einen Lehrer. Dieser darf nicht aus lauter Güte einem Schüler bessere Noten geben. Die Freiheit der Liebe hat hier keinen Platz. Warum? Weil das Kriterium der Notengebung streng vorgegeben ist. Die Schüler werden nach der erbrachten Leistung beurteilt. Im Arbeitsverhältnis ist das ebenso. Kürzlich las ich die Nachricht vom Fall einer Frau, die ihren Arbeitgeber verklagte, weil sie bei gleicher Leistung 1000 Euro weniger im Monat verdiente als ihr Kollege. Als Grund dafür gab der Arbeitgeber vor Gericht das größere Verhandlungsgeschick des Kollegen an. Das

ließ der Richter nicht gelten und gab der Frau Recht.

Es geht also um Verteilungsgerechtigkeit. Im Gleichnis fühlen sich die Arbeiter der ersten Stunde nur deshalb ungerecht behandelt, weil sie ihren Lohn mit dem der anderen vergleichen. Der Herr des Weinbergs macht einen großen Fehler. Hätte er die ersten Arbeiter zuerst ausbezahlt, hätten diese die Lohnhöhe der anderen gar nicht erfahren. Sie wären mit ihrem Lohn zufrieden gewesen. Aber das ist keine Fehlkonstruktion des Gleichnisses. Ich glaube, dass Christus mit Absicht eine Grenzsituation gewählt hat, in der beide Aspekte aufeinanderstoßen und eine gewisse Berechtigung geltend machen können: der Aspekt der freien Berufung und derjenige der Verteilungsgerechtigkeit. Warum?

Wir müssen uns die Frage stellen: Was sind denn die Kriterien der Verteilungsgerechtigkeit? Die Antwort scheint klar: Es ist die erbrachte Leistung. Aber so eindeutig ist das nicht. Es gibt noch weitere Kriterien. Die katholische Soziallehre nennt z.B. das Bedürfnis. Dieses ist bei einem Familienvater größer als bei einem Alleinstehenden. In der Sozialenzyklika *Quadragesimo anno* schreibt Pius XI.: „An erster Stelle steht dem Arbeiter ein ausreichender Lohn zu für seinen *und seiner Familie* Lebensunterhalt.“ Und weiter: „Dass dagegen Hausfrauen und Mütter wegen Unzulänglichkeit des väterlichen Arbeitsverdiens-



Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (vgl. Mt 20,1-16): „Einer nimmt die in Dienst, die der Weinberg der Welt erfordert. Die verschiedenen Stunden entsprechen dem Alter des Menschen. Jedes Alter des



tes zum Schaden ihres häuslichen Pflichtenkreises und besonders der Kindererziehung außerhalb der Erwerbsarbeit nachzugehen genötigt sind, ist ein schändlicher Missbrauch, der, koste es, was es wolle, verschwinden muss. Auf alle Weise ist daher darauf hinzuwirken, dass der Arbeitsverdienst der Familienväter zur angemessenen Bestreitung des gemeinsamen häuslichen Aufwandes ausreiche.“

In der Philosophie werden weitere Kriterien diskutiert. Warum ist denn überhaupt der Eine zu einer größeren Leistung als der Andere fähig? Das hängt von Faktoren ab, die nicht sein Verdienst sind: Er ist z.B. stärker oder intelligenter oder geschickter oder musikalischer als der Andere. Müsste ihm der Lohn, wenn er gerecht sein soll, nicht nach Verdienst zugeteilt werden? Aber diese Fähigkeiten sind nicht sein Verdienst. Warum soll er dafür belohnt werden? Sein Kollege, der weniger leistet, ist vielleicht fleißiger. Er strengt sich mehr an, bringt größere Opfer. Wäre es nicht gerechter, diesen *Fleiß* zu honorieren statt bloß die tatsächliche Leistung? Michael Sandel, der in seinem berühmten Buch über Gerechtigkeit eine Vielzahl von Gerechtigkeitsregeln diskutiert, verweist auf die dystopische Erzählung *Harrison Bergeron* des Schriftstellers Kurt Vonnegut (1922-2007), die im Jahr 2081 spielt. Der Staat will Gerechtigkeit in Form von Chancengleichheit herstellen durch die Ausschaltung aller zufälligen Ungleichheit. Weil der

14jährige Harrison überdurchschnittlich stark ist, muss er beim Gehen schwere Metallgewichte tragen. Weil er überdurchschnittlich hübsch ist, muss er seine Augenbrauen abrasieren und als Nase einen roten Gummiball tragen usw.

Andere Versuche, ungerechte Ausgangsbedingungen zu korrigieren, werden jetzt schon praktiziert, nämlich auf dem Weg von Quotenregelungen und sogenannter positiver Diskriminierung, wenn z.B. trotz geringerer Qualifikation Frauen, Behinderte, Schwarze usw. bevorzugt zum Studium oder zur Ausbildung zugelassen werden. Die infolge solcher Regelungen Zurückgesetzten fühlen sich aber ihrerseits ungerecht behandelt, denn sie selbst können ja auch nichts dafür, dass sie nicht zur bevorzugten Gruppe gehören. Der Versuch, einer Gruppe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann schnell in Ungerechtigkeit gegenüber Individuen umschlagen.

Vonneguts Erzählung bringt uns auf die richtige Spur, indem sie uns zeigt: Die Herstellung vollkommener Gerechtigkeit ist illusorisch und schlägt ins Gegenteil um. Das Leben als solches ist ungerecht: Der eine wird in Afrika geboren und muss Hunger leiden, der andere in Europa als Millionärskind, das sich alles leisten kann. Der eine ist begabt, der andere nicht. Oder ganz allgemein: Der eine hat Glück, der andere nicht. Glück und Unglück sind völlig willkürlich verteilt. Ihre Verteilung

nimmt keine Rücksicht auf das moralische Verdienst. Ist das nicht ungerecht? Die Weigerung, diese Ungerechtigkeit zu akzeptieren, bedeutet die Weigerung, einzusehen, dass wir nicht Gott sind, ja dass wir nicht einmal den göttlichen Standpunkt einnehmen können in der Beurteilung, wer welches Glück verdient. Für Kant besteht im gerechten Verhältnis zwischen Glückseligkeit und Glückswürdigkeit (Moralität) das höchste Gut. Nur Gott kann es verwirklichen. Das wusste auch Kant, weshalb er im Interesse der Sinnhaftigkeit der Moral die Existenz Gottes postulierte. Er irrte jedoch in der Annahme, dass auch wir Menschen dieses Gut zu befördern haben. Kein Arbeitgeber belohnt seine Arbeiter nach ihrer moralischen Würdigkeit. Kein Staat verteilt die sozialen Leistungen nach moralischem Verdienst. Solches auch nur anzustreben wäre eine Anmaßung, weil außer Gott niemand beurteilen kann, welches Glück ein Mensch verdient. Ja noch mehr: Meine Gesinnung geht den Staat nichts an. Er hat mich nur nach der Legalität, nicht nach der Moralität meiner Handlungen zu beurteilen. Das gilt nicht nur für den Staat. Wenn ich krank bin, hat der Arzt in der Gewährung seiner Hilfe keinen Unterschied zu machen zwischen jenen, die aufgrund ungesunder Ernährung an ihrer Krankheit selbst schuld sind, und denen, die es nicht sind, auch keinen Unterschied zwischen Geimpften und Ungeimpften. Es gehört zum Arztethos, zu helfen ohne Ansehen der Person.

Menschen wird zur Arbeit gedungen, jeder arbeitet hart, den verheißenen Denar zu erlangen. Jenen trägt er die Arbeit auf, da schon das Abendrot leuchtet, diesen gibt er mit den ersten zuerst den gerechten Lohn.“



Das Leben ist ungerecht. Das gilt auch für die Verteilung des Glücks im Verlauf eines einzelnen Menschenlebens. „Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen – man weiß nie, was man bekommt“ (Forrest Gump). Wenn es jemanden gibt, der dafür die Verantwortung trägt, dann Gott. Ist Gott also ungerecht? Um die Antwort des christlichen Glaubens zu verstehen, müssen wir radikal aus dem Gerechtigkeitsdiskurs aussteigen und in die Logik der Liebe einsteigen.

menheit. Die Erschaffung des Menschen bedeutet die Erschaffung eines Adressaten solchen Verströmens, fähig, Gottes Liebe zu erkennen, anzunehmen und selbst Liebender zu werden. Im Erlösungswerk wird dieses Sich-Verströmen zur Hingabe: Gottes Menschwerdung, Jesu Lebenshingabe am Kreuz, die heilige Eucharistie: das ist eine Kette sich immer steigender, göttlicher Liebeshingabe an uns – vollkommen jenseits allen Gerechtigkeitskalküls. Gott schenkt

Ignatius von Loyola betet in seinem Gebet um die Großmut: „O ewiges Wort, eingeborener Sohn, lehre mich die wahre Großmut! Lehre mich, dir zu dienen, wie du es verdienst: [...] mich hingeben, ohne Lohn zu erwarten. Mir genügt das Bewusstsein, deinen heiligen Willen erfüllt zu haben.“ Die Gesetze der Gerechtigkeit sind hier nicht außer Kraft gesetzt. Aber die Liebe bewegt sich in einer Sphäre jenseits der Gerechtigkeit, wo sie nicht mehr greifen. Der Liebende macht sich keine Gedanken darüber, welchen Lohn Gott ihm schuldig ist. Dieser Gedanke erscheint ihm geradezu absurd, weil er weiß: Alles ist Gnade. Schon Gott dienen zu dürfen, ist eine unverdiente Gnade. „Geh auch du in meinen Weinberg!“ Das ist der Ruf der Gnade. Welche Alternative gibt es? Müßig herumzustehen, weil man nicht gedungen wurde.

In dieser Optik bedeuten die irdischen Ungleichheiten keine Ungerechtigkeit, sondern Bewährungschancen für die Hingabebereitschaft. Christus selbst beschreibt sie auf drastische Weise: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ (Mt 10,16). Kann man sich ein größeres Unrecht vorstellen? Christus schickt seine Schafe unter die Wölfe und beschützt sie nicht einmal. Viele werden ermordet, erleiden also größtes Unrecht. Aber der Märtyrertod verwandelt die größte Ungerechtigkeit in den größten Liebestriumph. Das ist die Logik des Reiches Gottes. Der Christ hat sich selbstverständlich dort, wo er kann, für Gerechtigkeit einzusetzen. Aber für sich selbst erwartet er nicht viel davon. Er ist ein Kämpfer für Gerechtigkeit, ohne selbst der irdischen Gerechtigkeit zu bedürfen, weil er Größeres besitzt: die Liebe eines allmächtigen Gottes.

Vortrag auf der Jahresakademie 2025 des Kardinal-von-Galen Kreises. Die Anmerkungen und Quellenangaben liegen der Redaktion vor. Bücher von Engelbert Recktenwald: siehe Seite 190.



Das wird auch in unserem Gleichnis angedeutet. Die Gerechtigkeit sagt: „Nimm, was dein ist.“ Die Liebe sagt: „Ich gebe dir, was mein ist.“ Unsere Existenz verdankt sich einem göttlichen Akt der Schöpfung, und das ist bei Gott kein Akt der Gerechtigkeit, sondern der Liebe, d.h. sich frei verschenkender Güte. Das Gute ist das diffusivum sui. Schon durch die Erschaffung von Himmel und Erde verströmt Gott seine Vollkom-

sich uns, ohne dass Er es uns schuldet. Es ist eine Liebe, die sich ohne Rückhalt an uns verströmt. Die einzige angemessene Antwort besteht in ebensolcher Liebe: in einer Hingabe ohne Vorbehalt, und das heißt auch: ohne auf einen Lohn zu schielen. Die Arbeiter der letzten Stunde gehen in den Weinberg, ohne dass ihnen ein Lohn in Aussicht gestellt wird. Wir dienen Gott nicht um des Lohnes willen, sondern um seinetwillen. Der hl.

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Der Ordensgründer César de Bus und die Doktrinarier

Die Priestergemeinschaft der doktrinarier wurde 1592 in Avignon von César de Bus (1544–1607) gegründet und widmete sich besonders der Seelsorge, der Erziehung Jugendlicher und der Erteilung von Unterricht (lat.: doctrina = Unterricht oder Wissenschaft).

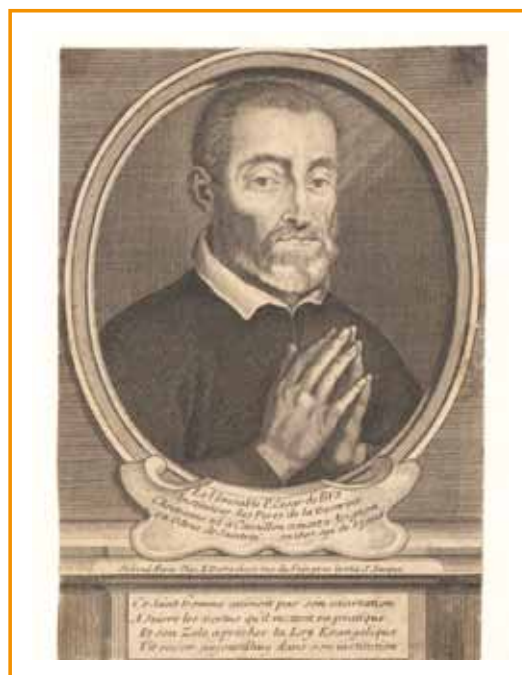
Die Priester der christlichen Lehre (Doktrinarier) arbeiten heute als Lehrer und Katecheten in Brasilien, Burundi, Indien, Italien, der Schweiz und Spanien. Der Generalsuperior hat seinen Sitz in Rom an der Kirche Santa Maria in Monticelli. Die Doktrinarier waren zunächst eine von dem Mailänder Marco de Sadis Cusani um 1560 in Rom gegründete Vereinigung von Priestern und Laien, die hauptsächlich Religionsunterricht erteilten. Daraus gingen die „Bruderschaft von der christlichen Lehre“ und die „Weltpriester der christlichen Lehre“ hervor. Diese beiden Organisationen schloss Papst Benedikt XIV. im Jahr 1747 mit der von César de Bus im Jahr 1592 gebildeten und 1597 von Papst Clemens VIII. bestätigten „Kongregation von der christlichen Lehre“ zusammen. Sie arbeiten heute als Lehrer und Katecheten in Brasilien, Burundi, Indien, Italien, der Schweiz und Spanien. Ihr Generalhaus hat seinen Sitz in Rom an der Kirche Santa Maria in Monticelli.

Die Ordensgemeinschaft verfügt über Schuleinrichtungen, ihre Mitglieder widmen sich der Bildung und Erziehung Jugendlicher, Priester zelebrieren die hl. Messe. César de Bus (* 3. Februar 1544 in Cavailon; † 15. April 1607 in Avignon) war ein katholischer Priester und ist ein Heiliger der römisch-katholischen Kirche.

Im Alter von 18 Jahren trat César de Bus in die königliche Armee ein und beteiligte sich an den Hugenottenkriegen. Wegen einer schweren Krankheit konnte er jedoch nicht an der Belagerung von La Rochelle, Hochburg der Hugenotten, (1573) teilnehmen. Daraufhin führte er drei Jahre in Paris ein weltliches Leben. César de Bus war, wie er oftmals selbst bekannte, in seiner Jugend den Unmäßigkeiten der Welt ganz ergeben. Sein besserer Sinn wäre in den Zerstreuungen und bei den verführerischen Beispielen seiner Umgebung wohl für immer untergegangen, wenn nicht Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, zu der er von Jugend an einige Gebete bewahrt hatte, nicht ihr mitleidiges Auge auf ihn geworfen und zur rechten Zeit ihn noch zur Umkehr bewogen hätte, ehe er in einem Kloster nahe Avignon um Aufnahme bat. Hier widmete er sich fortan der Krankenpflege. 1582 empfing er das Sakrament der Priesterweihe und erhielt bald darauf die Ernennung zum Kanoniker an der Hauptkirche von Avignon. 1592 gründete er die Kongregation der Priester der Christlichen Lehre, die unter dem Namen Doktrinarier bekannt wurde. In den letzten Lebensjahren litt er unter körperlichen und seelischen Krankheiten, schließlich erblindete er. Seine leibliche Blindheit gewährte ihm mehr Zeit und Sammlung zum Gebet, wozu er sie auch eifrigst und erfolgreich für sich und andere benutzte. 1594 verzichtete er auf seine Stellung als Vorgesetzter der Doktrinarier. Er starb am 15. April 1607 in

Avignon, wo er auch beigesetzt wurde. Seine Gebeine wurden 1924 in die Kirche Santa Maria in Monticelli in Rom überführt. Die Doktrinarier wurden in Frankreich in der Folge der Französischen Revolution verfolgt und vertrieben.

Papst Pius VII. erhob Cesar de Bus 1821 zum ehrwürdigen Diener



Gottes, und Paul VI. sprach ihn am 27. April 1975 selig. Im Verfahren zu seiner Heiligsprechung erkannte Papst Franziskus am 26. Mai 2020 ein seiner Fürsprache zugeschriebenes Wunder als letzte Voraussetzung für die Heiligsprechung an. Am 3. Mai 2021 gab Papst Franziskus im öffentlichen Konsistorium die bevorstehende Heiligsprechung bekannt. Wegen der COVID-19-Pandemie fand diese erst am 15. Mai 2022 statt. ■

Qu.: César de Bus, abgerufen 15.04.26

FRIEDFERTIGKEIT

„Jeder Mensch, wer er auch sei und wie tief er auch erniedrigt wäre, verlangt ganz unbewusst Achtung vor seiner Menschenwürde.“

(F.M. Dostojewskij)



welche sich gerade auf die seelische Entwicklung der jungen Generation zerstörerisch auswirken. Diese richten sich gegen die Reinheit der Kinder und ziehen ihre Unschuld hinunter in die Abgründe aller Arten von Sünden. Verderbtheit, Entschämung und Brutalität gehören dann wie selbstverständlich zu einem Leben im Negativen, Hässlichen und Zerstörerischen. Nach wie vor steht die eindringliche Mahnung: „Seid euch in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung!“ (Röm 12,10;18). Erziehung zur Friedfertigkeit ist unverzichtbar. Doch kann sie überhaupt noch gelingen, wenn Gewalt und Sittenlosigkeit hautnah zur Bedrohung geworden sind? Unterzeichnet nicht der Gewaltlose sein eigenes „Todesurteil“?

Resignation wäre schmachvolle Kapitulation vor dem Bösen. In der Erziehung dürfen wir nicht resignieren. Jeder gute, friedfertige Impuls, den wir einbringen, gleicht einem Samen, der irgendwann einmal aufgehen wird. Jedes Frieden stiftende Wort ist eine Niederlage des Bösen. Wenn ich einen Kieselstein in ein dumpf brütendes Gewässer werfe, erzeugt er konzentrische Wellen erfrischender Bewegung. Überall wo ein Anstoß zur Friedfertigkeit von uns ausgeht, rufen wir zur Ächtung von Gewalt auf und hoffen auf eine belebende Vorbildwirkung. Das rechtfertigt und verpflichtet sogar zu diesem Erziehungsauftrag – immer und überall und von klein auf! ●

Sehen wir uns in unserer Welt um: Ringsum schwelt Gewalt, im Kleinen wie im Großen. Selbst innerhalb einer Familie formieren zwei, die sich gegen den Dritten verbünden, bereits eine Streitmacht. Große Kriege entflammen den Erdball. In ihrem Gefolge wälzen sich Massaker, Vergewaltigung, Brandschatzung, sadistische Perversität und Hass durch das Denken der Menschen. Fernsehbilder von blutenden Verwundungen gequälter und getöteter Männer, Frauen und Kinder gehören zum Alltag satter Wohlstandsgesellschaften. Aber auch Gewalt als

Verhaltensmuster egoistischer Rechthaberei, kompromissloser Konfliktlösung, habsüchtigen Konsums und wirtschaftlichen Durchsetzungszwanges eskaliert ringsum uns. Im täglichen Leben hat sich schon seit einiger Zeit das „Mobbing“ eingenistet, ein Gemisch aus böswilligem und heimtückischem Verhalten; verspottende Demütigung und zermürbende Verleumdung innerhalb einer seelisch vergiftenden Aggressions-Atmosphäre.

Es gibt weitere als Selbstverständlichkeit auftretende „Vorbilder“,

„Wer Streit anfängt, entfesselt eine Wasserflut, drum halt ein, ehe der Zank ausbricht.“ (Spr 17,14)

„Die schlimmste Krankheit von heute ist nicht Lepra oder Tuberkulose, sondern vielmehr das Gefühl, unerwünscht, von niemand umsorgt und von jedermann verlassen zu sein.“

(Mutter Teresa)

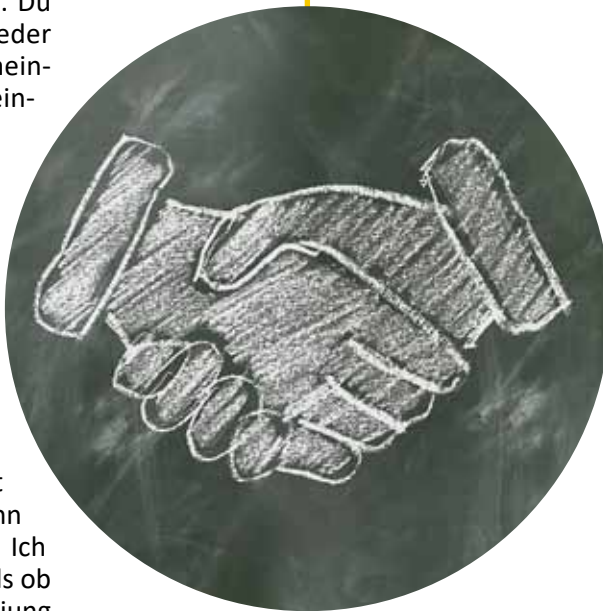
„SIE HETZEN GEGEN MICH.“

Meine dritte Schulstelle als Dorfschullehrer ist eine kleine Ortschaft mitten in einem Waldgebiet. Man hat mir eine einklassige Schule überantwortet. Am ersten Schultag schauen mich 35 Augenpaare erwartungsvoll an: sechsjährige bis vierzehnjährige Jungen und Mädchen. Ich beginne mit dem Unterricht. Plötzlich bricht hinten links Unruhe aus. Ich blicke auf. „Was ist los?“, frage ich. „Bernd hat mir sein Bleistiftmännchen ins Gesicht geschlagen“, beschwert sich einer. „Bernd, komm zu mir!“ fordere ich den Jungen auf. Ein schwächlicher Junge erhebt sich zögernd und langsam. Er geht nach vorne, stellt sich vor mich hin und schützt sofort seinen Kopf mit beiden Armen. „Warum hältst du die Arme vor den Kopf?“ frage ich. „Der kriegt jetzt seine Haue!“, klärt mich ein Mädchen in der zweiten Bank auf. „Jeden Tag bekommt er Schläge. Der braucht das.“ „Und warum?“ frage ich. – „Weil er immer frech und böse ist“, ruft nun ein anderer Schüler von hinten vor, „dafür muss er bestraft werden. Daheim kriegt er auch Ohrfeigen.“ Gespannt warten alle auf den Strafvollzug des neuen Lehrers. „Ich schlage Bernd nicht“, erkläre ich mit ruhiger und fester Bestimmtheit. Staunen und offensichtliche Enttäuschung über das ausbleibende „Strafgericht“ macht sich in meiner Schulklasse breit. Ich wende mich wieder Bernd zu und sage: „Wir sprechen später miteinander!“

In der Pause sehe ich dann zum ersten Mal in Bernds Augen. Mir be-

gegnet ein unsteter Blick, gemischt mit Angst und Traurigkeit. „Ich schlage nicht, Bernd“, beruhige ich ihn. „Aber du weißt, dass du den Unterricht nicht stören kannst und auch anderen nichts Böses antun darfst!“, fahre ich fort – „Die mögen mich nicht!“ bricht es plötzlich aus Bernd heraus. „Sie tun sich zusammen, sie lachen und spotten und hetzen gegen mich.“ Bernd bekommt angstbesetzte und hasserfüllte Augen. Er weint nicht. Seine Tränen sind offensichtlich ausgebrannt. Vielmehr scheint er wie versteinert zu sein. – „Ich werde dafür sorgen, dass sie es unterlassen. Du gehörst genau so zu uns wie jeder der anderen. Wir wollen gemeinsam versuchen, friedvoll miteinander umzugehen.“

Bernd kann das nicht glauben. Er hat schon zu viele Enttäuschungen erlebt. Ich spüre, dass er jetzt gehen will. Schon ist er an der Tür. Ich rufe ihm nach: „Bernd!“ Da dreht er sich zu mir um. Ich sage: „Bernd, ich weiß, dass du ein guter Junge bist. Ich mag dich wirklich.“ Er blickt mich mit einem hilflosen Lächeln an. Dann wendet er sich um und geht. Ich sehe ihm nach. Und mir ist es, als ob sich eine innere dankbare Befreiung in seinen Schritten widerspiegelt. „Wird sich das mit Bernd und meiner neuen Schulklasse gut entwickeln?“, denke ich bei mir. ●





KIRCHE IN NOT

ISLAND:

KATHOLISCHE KIRCHE AUF WACHSTUMSKURS

Waagrecht peitscht der Polarsturm Schneekristalle über die Küstenstraße. Windgeschwindigkeiten von knapp 130 Stundenkilometern drücken den tonnenschweren Geländewagen von Pater Damian Wyzkiwicz in Richtung des tosenden Atlantiks, während er sich mit Tempo 50 die kaum mehr erkennbare Fahrbahn im Westen Islands entlangtastet. „Das ist nur ein laues Lüftchen“, beruhigt Pater Damian seine Beifahrer aus Mitteleuropa. Ein Blick auf die Wind-Warn-App der isländischen Regierung bestätigt Pater Damians Optimismus. Die Küstenstraße ist dort zwar gelb markiert, aber immer noch für den Verkehr freigegeben. Was passiert, wenn die Farbe auf rot umspringt? „Dann bleiben wir besser zuhause“, sagt Pater Damian lächelnd. „Es gibt auch noch »schwarz«, das bedeutet »Weltuntergang«. Kommt ein- bis zweimal im Jahr vor.“

„Wer hier aufwächst, kommt selten raus“.

Die isländische Seelsorge ist in Pater Damians Pfarrei Stykkishólmur äußerst „wetterfühlig“. Sind die Straßen gesperrt, müssen Gottesdienste und pastorale Aktivitäten ausfallen. Geplant werden Pfarrfeste

und Jubiläen darum eher kurzfristig, je nach Lage. Doch nicht nur das kirchliche Leben wird von der rauen Witterung bestimmt. „Als wir im vergangenen Jahr mit unserer Firmgruppe einen Ausflug zu einem Konzert in Reykjavik organisiert hatten, waren viele der Jugendlichen das erste Mal in ihrem Leben in einer Stadt“, erzählt Pater Damian. „Wer hier aufwächst, kommt selten raus aus seinem direkten Umfeld.“ Island ist eines der reichsten Länder der Welt mit hohem Einkommen und Pro-Kopf-Vermögen, aber Steuern, Wochenarbeitszeit und Lebenshaltungskosten sind extrem hoch. Denn das Land verfügt nur über wenige Rohstoffe. Nahezu alles Lebensnotwendige muss importiert werden – außer Fisch und Wasser.

„Das Streben nach Geld führt zu großer Einsamkeit“.

Bei einem einfachen Hamburger mit Fritten im Tankstellenimbiss für umgerechnet 25 Euro berichtet Pater Damian über diese Kehrseite des isländischen Wirtschaftswunders. „Der Druck insbesondere auf junge Menschen ist enorm. Die meisten arbeiten in zwei Jobs, um über die Runden zu



Pater Damian erzählt



Bischof David Tencer zelebriert in der Kathedrale von Reykjavik

Von André Stiefenhofer, Pressesprecher

des deutschen Zweigs des päpstlichen Hilfswerks „Kirche in Not“ (ACN).

kommen“, sagt er. Während viele gebürtige Isländer deswegen unter anderem in die USA auswandern, drängen gleichzeitig tausende Gastarbeiter aus Osteuropa und Fernost auf den isländischen Arbeitsmarkt – und auch in die katholischen Kirchen.

Diese Arbeitskräfte kommen meist allein und mit dem Ziel, möglichst viel Geld nach Hause zu schicken. Arbeit gibt es hauptsächlich in der Fischerei und der energieintensiven Aluminiumindustrie, für die Island mit seiner unerschöpflichen Energie aus Wasserkraft und Geothermie der ideale Standort ist. „Das Streben nach Geld führt zu großer Einsamkeit. Gemeinschaft wird zum Luxusgut“, sagt Pater Damian.

„Niemand kommt hierher, weil er zuhause glücklich war. Alle sind vor irgendetwas davongelaufen.“ Mit diesen Worten beschreibt der Bischof des einzigen isländischen Bistums in Reykjavik, Dávid Tencer, seine vor allem aus Einwanderern bestehende Gemeinde. Menschen aus 172 Nationen versammeln sich jeden Sonntag in den katholischen Kirchen Islands, ihr Bischof ist gebürtiger Slowake. „Wir haben hier viele Verheiratete fern ihrer Familie“, berichtet er. „Viele Geschiedene, viele Patchwork-Familien.“



Gottesdienst mit allen isländischen Priestern in der Kathedrale Reykjavik



12 Prozent Katholiken – oder doch nicht?

Die Zuwanderung hat der katholischen Kirche eine beachtliche Präsenz in Island beschert: Von den gut 400 000 Einwohnern des Inselstaates sind nach kircheninternen Zählungen 12 Prozent katholisch, also 48 000 Personen. Der isländische Staat sieht das jedoch anders: In dessen Statistiken sind gerade einmal etwas mehr als 16 000 Katholiken verzeichnet. Schuld an diesem großen Unterschied ist indirekt das mitteleuropäische Kirchensteuersystem, erklärt Bischof Tencer: „Viele registrieren sich beim isländischen Staat nicht als Katholiken, weil sie Angst haben, dann ähnlich wie in Deutschland oder Polen zusätzlich Kirchensteuer zahlen zu müssen.“ Das System sei in Island zwar völlig anders, aber das sei gerade den osteuropäischen Katholiken schwer beizubringen.



Die Kathedrale von Reykjavik

Nicht registrierte Katholiken finanzieren ungewollt die Universität Island

„Zwar gibt es auch hier in Island eine »Gemeindesteuer«, aber der entkommt man nicht“, erklärt Bischof Tencer. Die Gemeindesteuer der Bekenntnislosen komme nämlich automatisch der Universität von Island zugute. Je nach ihren Mitgliederzahlen erhielten die Religionsgemeinschaften Zuwendungen aus dieser Steuer vom Staat. „Das glauben mir meine Leute aber nicht“, betont der Bischof verärgert. „Ich habe schon Fälle erlebt, in denen ich Firmpaten Schritt für Schritt durch die Registrierung begleitet habe und nach der Firmung haben sie das Häkchen bei »katholisch« einfach wieder rausgenommen.“ Ein systematisches Misstrauen gegenüber dem Staat, das die Kirche vieler dringend benötigter Mittel beraubt. Und auch ein Nachteil des modernen digitalen Staates, in dem Änderungen wie „Kirchenzugehörigkeit“ mit einem kleinen Häkchen in der Staatsbürger-App unkompliziert selbst vorgenommen werden können.

Dank der „Unbelehrbaren“ muss die Kirche ihre Seelsorge für 48 000 Katholiken daher mit Mitteln für nur 16 000 registrierte Katholiken stemmen. Eine Aufgabe, die nur mit viel Improvisationstalent und Spenden machbar ist. Kirchen müssen unter widrigsten Wetterbedingungen instandgehalten werden, und neue katholische Zentren sollen nahe wichtiger Wirtschaftsstandorte entstehen.

Selfoss: Ein Neubauprojekt für Spendenmuffel

Das größte Projekt dieser Art ist derzeit der Neubau einer Kirche mit Pfarrhaus und Pastoralzentrum in Selfoss, einem wichtigen Handelskno-

tenpunkt eine Autostunde von Reykjavik entfernt. Im September soll die Weihe stattfinden. Etwa 1000 Katholiken leben in Selfoss, das sind zehn Prozent der Einwohner. Bischof Dávid Tencer hat dem Neubau bereits mehrere Kollekten gewidmet, doch das gestaltet sich schwierig. „Ich sage unseren Leuten, wenn jeder von Euch 500 Euro gibt, habt ihr nächstes Jahr ein Zentrum, in dem ihr Gottesdienste und Familienfeste feiern könnt, wo es Kinder- und Jugendstunden gibt und wo sich die älteren Gemeindeglieder treffen können“, erzählt er. „Aber die Kollekte brachte am Ende nur wenig ein.“

Glaubenskurse nach dem Vorbild der Wikinger

Diesen Spagat zwischen „fördern und fordern“ führt die Kirche auch im Kleinen aus. Im Reykjaviker Vorort Hafnarfjörður würde der aus Argentinien stammende Pfarrer Juan Carlos Escudero mit seinen Kinder- und Jugendgruppen gerne viel öfter Ausflüge in die atemberaubende Natur Islands organisieren. „Aber dafür fehlen uns die Fahrzeuge und die Familien haben nicht die Zeit und die Mittel, um Fahrgemeinschaften zu organisieren“, sagt Pfarrer Escudero. Darum bleibt er mit den meisten pastoralen Angeboten auf dem kircheneigenen Gelände. Dreh- und Angelpunkt der Kinder- und Jugendarbeit sind die Vorbereitung auf die Sakramente und die Ministrantengruppen. „Gott gibt uns Früchte. Aber nur, wenn wir die Samen säen“, sagt Pfarrer Escudero. Die Erstkommunionvorbereitung besteht aus einer intensiven zweijährigen Katechese. Danach nehmen die Kinder an regelmäßigen Gruppenstunden teil, bis sie alt genug sind für die erneut zwei Jahre dauernde Firmkatechese.



Der Neubau einer Kirche mit Pfarrzentrum in Selfoss



Die Kirche und das Franziskus Hotel in Stykkisholmur

Das Hilfswerk „Kirche in Not“ unterstützt die katholische Kirche in Island dabei, ihren Auftrag zu erfüllen. Helfen Sie mit Ihrer Spende auf www.kirche-in-not.de/helfen/spenden/ oder auf folgendes Konto:

Empfänger: KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck: Island

Voranschreitende Säkularisierung in Island

Das so erworbene Glaubenswissen ist das dringend nötige Rüstzeug in einer zunehmend säkularen Gesellschaft. Nach den offiziellen Statistiken zur Religionszugehörigkeit wachsen in Island Konfessionslose, Humanisten und die nicht ganz ernstgemeinte „Wikingerrreligion“ am stärksten. Die Mitgliedszahlen der lutherischen isländischen Staatskirche, der noch in den 1990er-Jahren über 90 Prozent aller Isländer angehört hatten, befinden sich dagegen im freien Fall. „Island wird vom Säkularismus regiert. Lutheraner gehen selten in den Gottesdienst, in der Kirche sieht man sie oft nur noch zu Konzerten“, sagt Pater Damian.

Innovative Patchwork-Finanzierung für eine wachsende Kirche

Seine Kirchenräume in Stykkishólmur reichen dagegen kaum aus, um den Zustrom an jungen Leuten aufzunehmen. Besonders gerne besuchen

diese den Vorabendgottesdienst am Samstagabend. „Seit 2023 hat sich die Zahl der Katholiken verdreifacht. Und diese Leute kommen alle in die Kirche“, freut sich Pater Damian. Damit das in der rauen Provinz finanzierbar bleibt, ist das Kirchengebäude dort ebenso ein „Patchwork“ wie die Familienrealität vieler Gläubiger: Der Kirchturm mit Kreuz ist zwar weithin sichtbar, aber über dem Eingang steht der Schriftzug „Franziskus Hotel“. Mit diesem Übernachtungsbetrieb wird der Unterhalt der Gemeinde mitfinanziert.

Ordensfrauen: „Ohne sie geht hier gar nichts“

Etwa 50 Meter gegenüber dem Haupteingang der Kirche, lebt in einem kleinen geduckten Häuschen eine Gemeinschaft von Ordensfrauen. Wenn kurz vor der Abendmesse der Polarsturm tobt und Pater Damians App die Warnstufe „gelb“ anzeigt, gehen die Schwestern vom Orden der „Dienerinnen des Herrn und der Jungfrau von Matará“ paarweise und fest untergehakt zur Kirche, denn jeder Windstoß bläst sie gute zehn Meter zur Seite. „Ohne sie geht hier gar nichts“, lobt Pater Damian die Ordensfrauen. „Sie besuchen die Familien, organisieren die Kinder- und Jugendkatechese und halten die Kontakte zu den verschiedenen Gruppen der Pfarrei.“ Ein System, das in ganz Island Schule gemacht hat: Wo Priester und Ordensfrauen gemeinsam wirken, blüht das religiöse Leben.

Zum Abschied gibt sich Bischof Dávid Tencer zuversichtlich. „Schon die isländischen Wikingen haben jede helfende Hand genutzt – keiner war zu schwach, um nicht selbst auch etwas beitragen zu können“, sagt er. „Diese Mentalität trägt auch unsere Kirche aus Einwanderern, das gibt mir Mut!“ ○



Ein Heiligtum – auf diesem Berg nahe Stykkishólmur stand einst ein Kloster



Ordensfrauen in Stykkishólmur

**Zum „Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche“ und die „Bestandsaufnahme eines kirchlichen Versagens“
II. Vatikanisches Konzil**

„Bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu lehren sollen sie den Menschen die Frohbotschaft Christi verkünden; Das hat den Vorrang unter den hauptsächlichsten Aufgaben der Bischöfe. In der Kraft des Geistes sollen sie die Menschen zum Glauben rufen oder im lebendigen Glauben stärken ...“
(II. Vatikanisches Konzil, 2. Kapitel, I/12.: *Die Bischöfe und die Teilkirchen oder Diözesen*).

Dazu „katechetische Krise“ (in *Die Tagespost* 2.4.26, S. 2): „Das Wissen um den eigenen Glauben liegt bei Deutschlands Katholiken brach. Dieses Wissen ist aber Voraussetzung für den gelebten Glauben, erst recht für den Evangelisierungsauftrag eines jeden Christen“ ... „Bestandsaufnahme eines kirchlichen Versagens“ (Sebastian Ostritsch) ...

„Die Katechese ist keine optionale Dreingabe, sondern Kerngeschäft der Kirche, deren Aufgabe ja die Rettung der Seelen ist. Wenn das Heil des Menschen darin besteht, in ein dauerhaftes liebendes Verhältnis zu Gott zu kommen, dann bedroht das Unwissen in Glaubensdingen auch dieses heilsbringende Liebesverhältnis. Denn wen man nicht kennt, den kann man auch nicht lieben ... Was tut die Kirche in Deutschland gegen diese katechetische Krise? Machen sich die Bischöfe überhaupt ein realistisches Bild der Lage und haben sie einen Plan, wie man die Situation zum Besseren wenden könnte? Eine Anfrage der »Tagespost«, die an die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) sowie an alle deutschen Bistümer versendet wurde, wollte dies herausfinden. In der Antwort des Pressesprechers der DBK, Matthias Kopp, der sich fast alle Bistümer angeschlossen, hieß es u.a.: »Seitens der Deutschen Bischofskonferenz wird das Glaubenswissen nicht erhoben. Standardisierte Fragebogen zur Erhebung des Glaubenswissen liegen nicht vor.«

Zugleich verwies die Bischofskonferenz auf eine »Hierarchie der Wahrheiten« und erklärte: »Nicht alle Aussagen, die zum Glauben der katholischen Kirche gehören, oder

Auf dem Prüfstand

alle Artikel des Katechismus liegen auf derselben Ebene. Was zum Kern des christlichen Glauben gehört, wird im Glaubensbekenntnis ausgedrückt, bekannt und gebetet«.

Mangelndes Problembewusstsein

„Bei der Frage nach dem Konzept und den inhaltlichen Vorgaben zur Katechese von Kindern und Erwachsenen verwies die DBK, in ihrer Antwort im Wesentlichen auf das Dokument »Katechese in veränderter Zeit« aus dem Jahr 2004 (Dritte korrigierte Auflage 2016).

Richtig diagnostiziert ist darin die gesamtgesellschaftliche Tendenz weg von der Volkskirche, hin zu individualisierten, subjektivierten Formen von Religiosität und Spiritualität in zunehmender Distanz zu den kirchlichen Formen religiösen Lebens«.

„Als Antwort auf diese Herausforderung empfiehlt das Papier eine »Elementalisierung« der Katechese, womit die »Konzentration auf das Wesentliche bzw. das Ganze des Glaubens, wodurch fundamentale Glaubensüberzeugungen zugänglich werden«, gemeint ist.

Auch wenn die Mitarbeit der Laien herausgestellt wird, betont das Dokument dennoch, dass der jeweilige Bischof »erstverantwortlich für die Katechese« in seinem Bistum sei. Auf die Frage der »Tagespost«, welche Inhalte im Rahmen des Erstkommunion-, Firm- und Konvertitenunterrichts unbedingt zu vermitteln seien und wie überprüft werde, ob entsprechende Vorgaben eingehalten werden, verblieb die Antwort der DBK und der sich anschließenden Bistümer im Vagen:

Hierarchie der Glaubensinhalte, Elementalisierung und das Aufspüren katechetischer Begabungen unter den Laien waren die hier gelieferten zentralen Stichworte ... Genaue Inhalte nannte der Erzbischof von Bamberg in seiner Antwort aber auch nicht, sondern verwies darauf, dass die Katechese »stets am Evangelium der Frohen Botschaft ausgerichtet« sei ...

Eine solide Katechese wäre dabei eigentlich nur die Basis dafür, die Gläubigen zu befähigen, anderen Menschen Gründe für ihren Glauben mitteilen und zugleich auch intellektuellen Angriffen von Anders- und Nichtgläubigen kompetent entgegen treten zu können.“

Ehegattensplitting und das Verständnis der Ehe

„Hände weg vom Ehegattensplitting“. (Quelle: *Tagespost* 2.4.2026, S. 4) ... Es ist „»Ausdruck eines grundlegenden Verständnisses von Ehe als Verantwortungsgemeinschaft. Wer das Splitting abschaffen will, fördert die Individualisierung – mit weitreichenden Folgen für Gesellschaft und Familien«, betont Matthias Dantlgraber, der Bundesgeschäftsführer des Familienbundes der Katholiken.“ „»Die Ehe ist nicht nur eine private Lebensform, sondern auch eine rechtlich verbindliche Wirtschaftsgemeinschaft. Ehepartner sichern sich gegenseitig ab, teilen Chancen und Risiken und tragen gemeinsam Verantwortung. Diese Solidarität wirkt über das Private hinaus: Sie stabilisiert gesellschaftliche Strukturen, stärkt Familien und entlastet soziale Sicherungssysteme«.

„Katechetischer Aufbruch“ als Rückkehr zur Kirche

(In *Die Tagespost* 2.4.2026, S. 3). „Der Glaube ist zum gesellschaftlichen Randphänomen geworden. Dass Glaubensvermittlung auch unter den Bedingungen der säkularisierten Gegenwart gelingen kann, zeigen vor allem Initiativen jenseits der üblichen diözesanen Strukturen“ (Regina Einig, Elisabeth Hüffer, Sebastian Ostritsch, Jakob Ranke).

[Berlin] Gut 82% der Stadtgesellschaft gehören keiner christlichen Kirche an. Wer nach dem Kirchenaustritt wieder Kontakt zur Herde aufnehmen will, findet in lebendigen Pfarreien wie St. Christopherus neben der ordentlichen Seelsorge und dem Rosenkranzgebet eine Bandbreite unkonventioneller Türöffner: Die Jüngerschaftsschule, High-Noon-Gebet in der Mittagszeit, das Heilig-Geist-Seminar, das pallottinische Nachtgebet und die Meditation im Alltag. Pater Kalle Lenz SAC, Pfarrvikar in Heilige Dreikönige Nord-Neukölln, führt mit Wieder-Eintrittswilligen zunächst ein Gespräch ... Für viele, die zuvor nie etwas mit Glauben und Kirche zu tun hatten und nun aber auf religiöser Sinnsuche sind, lautet die Frage meist nicht gleich »katholisch: ja oder nein?!«, sondern »Christentum oder Nicht-Christentum«. Ein erster Kontakt mit der systematischen Vermittlung christlicher Grundüberzeugungen geschieht für diese Menschen oft im Rahmen eines »Alpha-kurses« ... Erfunden in der anglikanisch-charismatischen Holy Trinity Brompton Kirche in London“. Dort hat sich „der überkonfessionelle Evangelisierungskurs für Glaubensneulinge ... auf der ganzen Welt verbreitet. 37 Mio. Menschen in 100 Ländern haben bisher teilgenommen, in Deutschland fanden allein im Jahr 2025 2999 Kurse (davon 450 online) mit 65833 Teilnehmern statt. Bei den Vor-Ort-Treffen verbindet das Alpha-konzept drei Teile: ein gemeinsames Essen, dann den Lehrimpuls meist in Form eines Lehrvideos, anschließend eine gemeinsame Gesprächszeit. Die Katechese durch 15 Videos, wahlweise auch Vorträge, folgt einer Leitfrage und entwickelt sich von den absoluten Grundlagen (»Hat das Leben mehr zu bieten?«, »Wer ist Jesus«) bis hin zu Fragen wie »Wie widerstehe ich dem Bösen?«, ... »Wie werde ich mit dem Heiligen Geist erfüllt?«“.

Am 11. Oktober 1992 hat Papst Johannes Paul II. den dreißigsten Jahrestag der Eröffnung des II. Ökumenischen vatikanischen Konzils den Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) veröffentlicht und in Kraft gesetzt. Der KKK umfasst die „Lehre der Kirche“. Er gilt für alle

Katholiken die sich als „katholisch“ bezeichnen.

Seit dem 11. Oktober 1992 stößt der KKK als Beengung der Anpassung der Kirche an die Welt auf Widerstand.

Wenn es auf die Frage nach dem Glaubenswissen der Gläubigen der Tagespost vom 2.4.2026, S. 2 an die Bischofskonferenz heißt, habe das DBK geantwortet: „Das Glaubenswissen wird nicht erhoben. Standardisierte Fragebogen zur Erhebung des Glaubenswissens liegen nicht vor“. Das kann nicht hingenommen werden. Die Veröffentlichung der Gottesdienstbesuche am Sonntag wird damit nicht zur Kenntnis der Katechese genommen. Denn die Eucharistiefeier ist das zentrale Sakrament der Kirche. In ihr wird das Glaubensgut aus den Lesungen angeboten und vertieft. An diese Form der „Katechese“ kann sich kein Bischof vorbei mogeln. Die Antwort auf die Anfrage der Tagespost ist der Versuch, unliebsame Wahrheiten wegzudrücken.

Das hat eine lange Vorgeschichte. Der Verfasser dieser Zeilen war als Vorsitzender des Diözesanrates von Augsburg Teilnehmer der Sitzung, an dem Annette Schavan das Papier „Demokratie in der Kirche“ eingebracht hat. Damit war ein Weg geebnet, zu demokratisieren, was gegen das Kirchenrecht ist, denn die Aufgabe der Bischöfe das Glaubensgut betreffend, können nur Bischöfe regeln.

Aus einem Treffen ging von einer Gruppe, die sich gelegentlich mit Walter Brandmüller traf, eine Initiative hervor, die zu den Kirchenvolksbegehren 1984 auf der Basis des KKK zu den fünf Hauptforderungen des Kirchenvolksbegehrens Stellung bezog. Die Fragen lauteten: „Geschwisterliche Kirche, Frauen, Zölibat, Sexualität, Frohbotschaft statt Drohbotschaft“. Diese sind nachzulesen im 40ig seitigen Dossier von „Public Forum“ Nr. 2 vom 26.1.1986, 25. Jahrgang.

Diese Katechese war der Versuch, auf dem synodalen Weg das kirchenpolitisch wichtigste Ereignis nach dem II. Vatikanum zu stärken, Fragen, die auch den Glauben der Kirche betreffen als Zustimmung von Laien und Bischöfen gemeinschaftlich zu lösen. Es gab spontane Initiativkreise, die sich in Augsburg mit dem späteren Kardinal Walter Brand-

müller trafen. Walter Brandmüller war zu diesem Zeitpunkt Professor der Theologie an der Theologischen Fakultät in Augsburg und zugleich Pfarrer von Walleshausen, Diözese Augsburg. Aus den aktuellen Themen gingen die theologischen Kongresse von Dießen, später von Augsburg hervor.

So entstanden Flugblätter, basierend auf den KKK und rund zehn Initiativkreise in Deutschland, die sich den Forderungen des Kirchenvolksbegehrens stellten.

Selbstverständlich wurden alle Bischöfe von uns angeschrieben und um eine Stellungnahme zu den Forderungen des Kirchenvolksbegehrens gebeten, um die Katholiken nicht ins Messer laufen zu lassen. Keiner der Bischöfe antwortete. Dabei hatten in Österreich im Vorjahr 1983 eine halbe Million das Kirchenvolksbegehren unterschrieben. In Deutschland wurden von den Veranstaltern 1,9 Millionen Unterschriften genannt.

Von den Initiativkreisen wurden nach einem Gespräch mit Erzbischof Dyba von Fulda, das Forum Deutscher Katholiken gegründet, die die 20 Kongresse „Freude am Glauben“ veranstaltet haben. Sie wollten einen Beitrag zur Neuevangelisierung beitragen.

Fotonachweise:

163 www.missio.com; **164–165** Xenia de Cantieni, museodeipapi.it, Gemeinfrei; missio.ie/Founders; By Photo des Œuvres Pontificales Missionnaires de France, CC BY-SA 4.0; Von zeitgenössischer Fotograf, vor 1845 - Bildarchiv Quebec cdq.cieq.ca, Gemeinfrei, missio.ie/Founders; **166** Von Eugène Burnand - Eigenes Werk, Gemeinfrei; **167** Alfons Zimmer; **168–169** P. Herbert Winklehner OSFS; **170** By GFreihalter - Own work, CC BY-SA 4.0, **171** By Giorgio Vasari - Walters Art Museum, Public Domain; **172** By Ephraim Moses Lilien - The Books of the Bible, German edition, Public Domain; **173** By Francesc Torras Armengol - provided to Wikimedia Commons; **174** Sebastian Klasen; **175** H. Maria Parochie Walcheren; **176** Von Raffael - The Yorck Project (2002) Gemeinfrei; **178–179** Evangelium für die Hochfeste des Kirchenjahres. Faksimile, Codex aureus Epternacensis, EOS-Verlag, S. 36; **180** Alin Luna, [pexels](https://pexels.com) + Martin Schmidli [Unsplash](https://unsplash.com); **181** Von Rijksmuseum CCO, commons.wikimedia.org; **182** [Pixabay](https://pixabay.com) [pexels](https://pexels.com); **183** Mikhail Nilov [pexels](https://pexels.com) + Siysx [piqsels](https://pexels.com); **184–187** Kirche in Not; **185** Von TUBS, CC BY-SA 3.0; **192** Agenzia Info Salesiana

Titelbildbeschreibung



Die Dreifaltigkeitssäule in Olmütz

In der Barockzeit fanden Dreifaltigkeitssäulen im Reich der Habsburger weite Verbreitung. Sie wurden oft nach der Überwindung einer Pestepidemie errichtet und werden deshalb auch Pestsäulen genannt. So entstand die Wiener Säule 1693 nach einer Pestepidemie, und auch die 32 Meter hohe Barocksäule in Olmütz wurde nach einer Pestepidemie, welche Mähren heimsuchte, errichtet und 1754 im Beisein von Kaiserin Maria Theresia (1717 – 1780) eingeweiht. Diese Säule war auch Zeichen katholischer Frömmigkeit und gehörte zur Pietas austriaca.

Die Olmützer Säule wird bekrönt von einer vergoldeten Dreifaltigkeitsgruppe, die sich um die Erdkugel gruppiert. Gottvater hält als Herrscher des Himmels und der Erde ein Zepter in einer Hand und streckt die andere Hand schützend weit in den Himmel hinein über die Stadt aus. Auch das Kreuz Christi ragt als Siegeszeichen, „davor der Feind erschricket, wenn er es nur erblicket“, weit in den Himmel hinein. Christi nackter Oberkörper ist ein Hinweis auf seinen Kreuzestod und seine Auferstehung. Die Hl.-Geist-Taube umfängt ein Strahlenkranz der weit ausstrahlt, so wie der katholische Glaube. Das Dreieck der Dreifaltigkeit wird unten durch den Erzengel Michael zu einer Raute erweitert. Er ist mit Schwert und Schild zum Kampf gegen den Irr- und Unglauben gerüstet. Er ist ein Symbol der Gegenreformation und so auch der Jesuiten, welche in Olmütz eine Universität hatten. Der Erzengel musste Olmütz vor den Husiten beschützen und später gegen die Reformatoren verteidigen.

Alois Eppler

Bücher / Veranstaltungen



Engelbert Recktenwald:
Gott, Freiheit und moralisches Gesetz. Kritische Untersuchungen zur Ethik Kants, Karl-Alber-Verlag 2025, 136. S., ISBN 978-3495989579, 39,- €

Engelbert Recktenwald:
Am Ende wartet Gott. Versuche, die Philosophie zu Ende zu denken, Media Maria 2025, 160 S., ISBN 978-3947931613, 17,95 €



Benedikt XVI. Forum Heilung durch Glauben

MI: 1. JULI 2026

18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
20.15 Uhr | Eröffnung des Benedikt XVI. Forums | Prof. Dr. Markus Graulich:
Heilung durch die Wahrheit des Glaubens

DO: 2. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Am Anfang von Allem – die Freiheit
11:00 Uhr | Prof. Dr. Jan-Heiner Tück:
Sünde und Erlösung
15.00 Uhr | Barmherzigkeitsrosenkranz
15.15 Uhr | Prof. Dr. Marius Reiser:
Die heilende Kraft der Wunder Jesu
16.30 Uhr | Dialog mit den Referenten
18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
19.30 Uhr | Eucharistische Stunde
in der Stiftspfarrkirche

FR: 3. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Heilung von Belastungen aus der Vergangenheit
11.00 Uhr | Pater Dr. Anton Lässer:
Heiligkeit, Heil und Heilung
16.00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Taufe – Heilung unserer Blindheit
18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
20.30 Uhr | Dialog mit den Referenten



SA: 4. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Bischof em. Hanke:
Die heilende Kraft der Sakramente
11.00 Uhr | Dr. Franz Haringer:
Heiligung durch Gebet und Gnade
17.15 Uhr | Prof. Dr. Dr. Weimann:
Die Fürsprache Mariens – Quell der Heilung
20.00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Pontifikalamt mit Lichterprozession

SO: 5. JULI 2026

10:00 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Basilika St. Anna

VERANSTALTUNGSORT

Begegnungszentrum Altötting
Holzhauserstr. 25 • 84503 Altötting
KOSTEN 55,— Euro (alle 4 Tage)

Veranstaltungen

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa 06.06. 20:00 Uhr |
Hl. Messe | Vize-Offizial Alexander Lungu

LOBPREISABEND 11.06.

SCHWEIGEEEXERZITIEN

Do 11.06. 17:00 Uhr – So 14.06. 13:00 Uhr „Befreiung und (innere) Heilung von Ängsten und Sorgen, Zwängen und Begierden, Eigenwille und Narzissmus durch die Kraft des Heiligen Geistes“, Pfr. Dr. Jesu-Paul Manikonda

EINKEHRTAG

Sa 13.06. 09:00 Uhr – 15:00 Uhr UN-BEFLECKTES HERZ MARIÄ mit P. Michael Schneider SJ 09:00 Uhr Rosenkranz u. Beichtgelegenheit 10:00 Uhr Hl. Messe, Predigt als 1. Vortrag anschl. Möglichkeit zur stillen Anbetung 13:30 Uhr Rosenkranz

Do 25.06. 19:30 Uhr Festgottesdienst, anschl. Prozession

SÜHNENACHT

Sa 04.07. Sühnenacht 20:00 Uhr |
Hl. Messe | Neupriester Jonas Reißmann

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



Maiandachten

je. So u. Feiertag
18:40 Uhr

5. Juni – Freitag (Herz-Jesu-Freitag)

12. Juni – Freitag – Hochfest –
Heiligstes Herz Jesu

13. Juni – Samstag – Fatimapilgertag

28. Juni – Sonntag – Grabesritterwallfahrt

2. Juli – Donnerstag – Fest Mariä
Heimsuchung (Priesterdonnerstag)

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2026

FÜR DIE WERTE DES SPORTS

Wir beten, dass der Sport ein Instrument des Friedens, der Begegnung und des Dialogs unter den Kulturen und Nationen sei und die Werte wie Respekt, Solidarität und persönliches Wachstum fördere.

**Der neue Kirchenlehrer
John Henry Newman**

Herzliche Einladung zur
36. Internat. Theologischen Sommerakademie
31.08.-02.09.2026
in der Stadt Haag/Osterreich

Veranstalter:
Kardinal-Scheffczyk-Gesellschaft e.V.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonstr. 62, 81545 München
- H.H. Engelbert Recktenwald
Mommensenstr. 2
30169 Hannover
- Pfr. Michael Theuerl
Ruhlsdorfer Str. 28, 14513 Teltow
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto: Der Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Pater Miska war treu bis in den Tod

Als Franciszek Miska 1898 im ober-schlesischen Tannen-dorf bei Pless geboren wurde, existierte Polen seit 103 Jahren nicht mehr. Russland, Preußen und das Habsburgerreich hatten es unter sich aufgeteilt. Die Familie pflegte trotz-dem ihre Tradition, las Bücher, ver-teilte Zeitschriften in dieser Sprache und engagierte sich in einer Leihbibliothek mit polnischen Büchern. Zu den Salesianern fand der Junge als Schüler ihres Gymnasiums in Auschwitz. Er trat danach ins Noviziat ein und legte 1917 seine Gelübde ab. Philosophie studierte er in Krakau, Theologie in Turin und empfing dort 1927 die Priesterweihe. Nach Tätigkeiten in Kinderheimen und einem Pflegeheim des Ordens sowie an einer Handwerksschule, leitete er eine Einrichtung mit Internat und Kleinem Seminar. Ab 1936 war er in Doppelfunktion Oberer des Kleinen Seminars in Lad an der Warta und Pfarrer der dortigen Pfarrei der Heiligen Maria und des Heiligen Nikolaus.

1939 überfiel Deutschland Polen. Franciszek Miska wurde Militärkaplan des bei Lad stationierten Regiments, kehrte nach der Kapitulation aber in seine Pfarrei zurück. Die Deutschen ließen keinen Zweifel daran, dass sie die polnische Identität für immer auslöschen wollten. Ihre „Intelligenzaktion“ sah die Liquidierung von rund 50.000 Menschen und die Deportation 50.000 weiterer in Konzentrationslager vor. Sie setzten Pater Miska als Aufseher der Priesterhäftlinge in dem Gefängnis ein, das sie im Kleinen Seminar eingerichtet hatten. Er kümmerte sich intensiv um ihre Grundbedürfnisse und die der örtlichen Bevölkerung. Die Besatzer folterten Franciszek Miska deshalb brutal. Anfang Oktober 1941 deportierten sie ihn in den Priesterblock im KZ Dachau.

Wie in seiner bisherigen Haft stärkte er dort andere mit Optimismus und Geduld im Ertragen der Leiden. Das Lagerleben zehrte dennoch Tag für Tag an seiner Gesundheit. Er ahnte,

dass seine irdische Pilgerreise bald enden würde. Besonders die Stuben- und der Blockältesten quälten ihn. In seinen letzten Tagen konnte Pater Miska nichts mehr essen. Bei vollem Bewusstsein gab er betend und andere tröstend seine Seele dem Schöpfer zurück. Er starb am 30. Mai 1942 an Hunger und Erschöpfung. Ein in Lad mitgefangener Diakon, der spätere Erzbischof Kazimierz Majdanski, erinnerte sich an den Inbegriff salesianischer Spiritualität, den Franciszek Miska verkörperte: Seine nicht nach außen getragene Frömmigkeit bewahrte er in der Hingabe auf die ihm anvertraute Aufgabe in Treue bis in den Tod. Aber nicht nur der Pater war ein Vorbild polnischen Widerstands gegen die NS-Ideologie. Seine Familie versteckte auf ihrem Bauernhof von der Gestapo Verfolgte und aus Auschwitz geflohene Häftlinge.

Franciszek Miska wird am 6. Juni 2026 in Krakau seliggesprochen.

Klemens Hogen-Ostlender